

Die Speerspitze von Älgsjö – ein frühes samisches Sprachdenkmal?

ULRICH LATZENHOFER

1. Fundgeschichte

Die Fundgeschichte der Speerspitze von Älgsjö liegt weitgehend im Dunkeln. Aus den handschriftlichen Beilagen zum Hauptkatalog von *Historiska museet* in Stockholm ergibt sich folgendes Bild: Am 17. Juli 1907 sandte Oskar Emil Karlsson¹ aus Åsele in Lappland verschiedene Gegenstände aus seinem Nachbarort Älgsjö an *Nordiska museet* und bot sie für 30 Kronen feil, und zwar eine geschnitzte samische Holztruhe mit der Jahreszahl 1624, einen ovalen Stein mit Schafrinne (nach Angabe Karlssons eine Steinaxt oder ein sogenannter *karksten*, um den früher nach samischem Brauch beim Einfangen wilder Rentiere das freie Ende des Lassos gewickelt worden war), ein langes Schiefermesser und Teile von drei steinernen Pfeil- oder Speerspitzen, darunter jener mit der Runeninschrift (vgl. Karlsson 1907a). Das Angebot wurde laut Eingangsvermerk von *Nordiska museet* weitergeleitet und langte am 31. Juli 1907 bei *Statens Historiska Museum och K. Myntkabinettet* ein (vgl. ebd.). Dieses erwarb die angebotenen Artefakte von Karlsson am 7. August 1907 zum Preis von 50 Kronen und inventarisierte sie trotz ihrer evidenten Unterschiedlichkeit gemeinsam unter der Nummer 13168 als *Fynd från Lappland* (vgl. HM 1907a, 5 f.). Offenbar kam schon bald die Frage nach der Herkunft der Fundstücke auf, denn am 16. September 1907 erteilte Karlsson darüber in einem Brief an *Kungliga Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien* Auskunft (vgl. Karlsson 1907b): Demnach habe man das Messer 1896 beim Bau des Militärwegs von Älgsjö via Lycksele entdeckt; der *karksten* sei 1900 in einer Kiesgrube zutage getreten; die Flintspitze (eine Pfeil- oder Speerspitze aus Quarzit) habe man in einem Moor aufgefunden, in das Schlamm zum Düngen gebracht worden sei; die anderen beiden Speerteile (darunter die Speerspitze mit der Runeninschrift) seien bei *brytning och odling* entdeckt worden, allesamt in der Siedlung Älgsjö in der Provinz Västerbotten neun Kilometer östlich, im rechten Winkel von der Kirche von Åsele und nördlich des Ångermanälven. In den Museumskatalogen sind Karlssons Angaben über die Umstände der Auffindung der beiden Speerteile zu *odling* (Landwirtschaft) verkürzt, obwohl man eventuell andere Erkenntnisse über die Funde gewinnen könnte, wenn diese bei *brytning* (vielleicht Aushub des Militärwegs oder Tagebau in der Kiesgrube) entdeckt worden sein sollten (vgl. HM 1907a, 5; HM 1907b).

¹ HM (1907a) kürzt die Vornamen durch Initialen ab. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den Buchhalter und späteren Brauereivorsteher Oskar Emil Karlsson, * Höreda, Jönköping 29.3.1859, † Gärdsjö, Åsele 30.1.1940 (vgl. Riksarkivet 1900, 78; Riksarkivet 1910, 49; Riksarkivet 1940, 1).

Sowohl die Umstände der Auffindung als auch die Fundverhältnisse sind unzureichend dokumentiert und lassen somit keine genaueren Rückschlüsse auf die Fundgattung zu. Überdies existieren keine näheren Anhaltspunkte dafür, wann und von wem die Speerspitze mit der Runeninschrift gefunden wurde. Hvarfner (1957, 27) gibt als Fundzeitpunkt Anfang des 20. Jahrhunderts an, nennt dafür aber keine Quelle. Die Behauptung von Snædal et al. (1988, 245), die Speerspitze sei 1896 beim Bau des Militärwegs entdeckt worden, deutet auf eine Verwechslung mit dem Schiefermesser und erscheint daher ebenfalls fragwürdig. Auch das von Imer (2015b, 336) genannte Entdeckungsjahr 1897 lässt sich anhand der einzigen angegebenen Quelle (Snædal et al. 1988, 245 ff.) nicht nachvollziehen.

Zur weiteren Geschichte der Fundstücke sei angemerkt, dass die Holztruhe 1924 an *Nordiska museet* übergeben wurde; die Speerspitze mit der Runeninschrift wurde hingegen im Juni 1966 in die Eisenzeitabteilung von *Historiska museet* eingebracht (vgl. HM 1907a, 5 f.).

In den Katalogen des Museums ist lediglich ein weiterer Fund aus Älgsjö verzeichnet: eine Mosaikperle aus Glas, Inv.-Nr. 18346 (vgl. HM 1927a; HM 1927b), die von Frödin (1927) in die römische Eisenzeit, von Hvarfner (1957, 48. 60) hingegen in die Wikingerzeit datiert wird. In einem Brief vom 2. Februar 1927 bekundet Frans A. Salmonson aus Älgsjöås, dass die Mosaikperle zu Beginn des Jahres etwa einen Kilometer von jener Stelle entdeckt worden sei, an der 30 Jahre zuvor beim Aushub des Militärwegs das Steinmesser gefunden worden war (vgl. Salmonson 1927). Diese anscheinend unabhängige Bestätigung des Fundorts des Steinmessers erhöht meines Erachtens insgesamt die Glaubwürdigkeit von Karlssons Angaben.

2. Datierung und Echtheit

Die Speerspitze, deren vorderer Teil abgeschlagen ist, besteht aus gelbem bis grauem Schiefer (vgl. HM 1907a, 5; Schnittger 1921, 139). Der noch vorhandene Teil weist eine Länge von 102 mm auf (vgl. HM 1907a, 5), einer neueren Messung zufolge ist er jedoch 104 mm lang, 43 mm breit und 6 bis 7 mm tief (vgl. Snædal et al. 1988, 245).

Eine Seite der Speerspitze enthält eine Inschrift im älteren Futhork (s. unten, 3.), die andere ein geometrisches Ornament und das Bild einer Schlange.

Die Runen sind von eher geringer Tiefe und abgerieben, was nach Ansicht von Snædal et al. (1988, 245) darauf hindeutet, dass der Gegenstand nach Anbringung der Runen eine Zeitlang gebraucht wurde. Die Ritzlinien des Ornaments und der Schlange weisen eine noch geringere Tiefe auf und sind schärfer als jene der Runen (vgl. ebd.). Schon HM (1907a, 5) vermittelt die Ansicht, das Schlangenbild sei erst in neuerer Zeit geritzt worden. Schnittger (1921, 139), der den Gegenstand selbst der Steinzeit zurechnet, behauptet sogar, dass die Schlange mit Sicherheit erst nach der Entdeckung des Fundes eingeritzt worden sei; die Runen und das Ornament würden hingegen eine tiefere Ritzung mit verwittertem Boden

aufweisen, der eine gewisse Gewähr für deren Echtheit sein könne. Grünzweig (2004, 159) meint, dass eher Umgekehrtes der Fall sei, wiewohl er einräumt, dass er den Gegenstand keiner Autopsie unterzogen habe (vgl. ebd., 13). Hvarfner (1957, 27) weist darauf hin, dass es sich um eine äußerst einfache Darstellung eines bandförmigen Tiers handle, dessen Kopf mit offenem Maul am ehesten Vorbilder bei Tieren im Stil II habe. Dabei bezieht er sich offenbar auf Salins (1904, 214) Einteilung der altgermanischen Tierornamentik in Stil I, II und III, wobei sich Stil II etwa über den Zeitraum vom Ende des 6. Jahrhunderts bis ungefähr 700 erstreckt (vgl. ebd., 355). Da das Ornament und die Schlange schmalere und weniger tiefe Ritzlinien aufweisen, könnten sie nach Ansicht von Snædal et al. (1988, 245 f.) später als die Runen geritzt worden sein, aber kaum erst nach dem Fundzeitpunkt am Ende des 19. Jahrhunderts.

Hvarfner (1957, 27 f.) gibt ohne Quellenangabe ein Schreiben des Runenforschers Sven Birger Fredrik Jansson vom 5. Jänner 1955 wieder, dem zufolge die Runen urnordisch und aus typologischen Gründen frühestens in das 6. Jahrhundert zu datieren seien. In diesem Schreiben stellt Jansson auch fest, dass die Schriftneigung nach rechts tendiere. Hvarfner (ebd., 28) nennt allein Letzteres als mögliches Indiz für eine Fälschung der Inschrift. Ansonsten rechnet er die Speerspitze der Fang- und Jagdkultur der norrländischen Steinzeit (Quarzit- und Schieferkultur) zu, wohingegen er die Runeninschrift typologisch in das 6. Jahrhundert und die Tierdarstellung in etwas spätere Zeit, insgesamt in den Übergang von der Völkerwanderungs- zur Vendelzeit, datiert. Er deutet die Speerspitze unter vielen ähnlichen Funden als einen Kontaktpunkt zwischen Schiefer-Quarzit-Kultur und nordischer Eisenzeitkultur. Möglicherweise habe aber auch ein eisenzeitlicher Jäger einen steinzeitlichen Fund gemacht und diesem übernatürliche Kraft zugeschrieben, so Hvarfner (ebd.) unter Verweis auf eine Szene aus der *Qrvar-Odds saga*, deren Held eine Trollfrau mit drei Steinpfeilen tötet, als sich seine eigene Waffe als untauglich erweist (c. 43; Boer 1892, 90).

Snædal et al. (1988, 246) datieren die Inschrift in das 5. bis 7. Jahrhundert, vertreten aber die Meinung, dass die altertümliche Form einer bestimmten Rune (s. unten, 3.) eher auf den früheren Teil dieser Periode deute. Die Samnordisk runtextdatabas 2014 datiert die Inschrift in die Zeit von 160 bis 560/570 und beruft sich dabei auf die Dissertation von Imer (2007), der zufolge man eine frühe Entstehung nicht ausschließen könne, da die Runenform auch in der späten römischen Eisenzeit verwendet worden sei (vgl. Imer 2015a, 172; Imer 2015b, 336). Die in der Forschungsliteratur vorgeschlagenen Datierungen der Inschrift umspannen also die gesamte Periode des älteren Fuparks. In den folgenden Abschnitten werden jedoch zur Einschränkung dieses Zeitraums wichtige Argumente diskutiert, die hier nicht vorweggenommen werden sollen.

Das Standardwerk von Krause / Jankuhn (1966, 8) erhebt zwar den Anspruch, dass darin „alle Inschriften im älteren Fupark von 24 Typen aufgenommen“ seien, die Speerspitze von Älgsjö bleibt aber unberücksichtigt, da sie „der Unechtheit dringend verdächtig“ sei. Dieses

Verdikt entbehrt jeglicher Begründung, wird jedoch kraft der Autorität Krauses ernst genommen. Es trifft auch andere Inschriften, z.B. die von Krauses Kanon ebenfalls ausgeschlossenen Weser-Runenknochen 4988, 4990 und 4991, deren Echtheit (abgesehen von einer Marke auf 4991) inzwischen mittels Lichtschnittmikroskopie und weiterer rechtsmedizinischer Methoden zweifelsfrei nachgewiesen ist (vgl. Pieper 1989, 70 ff.; Pieper 2006, 500 f.). Mit Hinweis auf Krause verzeichnet das Runenprojekt Kiel (2012) die Speerspitze von Älgsjö als fälschungsverdächtig und begründet diese Einschätzung mit einem lakonischen *argumentum ad ignorantiam*: „Das ganze Objekt ist merkwürdig (Fundort? Echtheit?).“

Grünzweig (2004, 159) bezeichnet die Inschrift zwar nicht als Fälschung, hält sie aber unter Verweis auf Krause / Jankuhn (1966, 8) sowie Marstrander (1953, 276 f.) für ein Falsum:² Es sei mehr als fraglich, „wie in der Zeit vor 600 eine Inschrift auf einem so seltsamen Gegenstand so weit nach Norden gelangt sein soll.“ Dem ist entgegenzuhalten, dass auch andere Inschriften aus dem genannten Zeitraum ähnlich weit oder sogar noch weiter nördlich entdeckt worden sind, insbesondere die Knochenfragmente von Horvnes (vgl. Knirk 2004, 18), aber auch der Wetzstein von Strøm (vgl. Krause / Jankuhn 1966, 110 ff.) sowie die Felswände von Valsfjord und Hammeren (vgl. ebd., 123 ff.).

Freilich liegt Älgsjö von den Fundorten anderer Runeninschriften jener Zeit weit entfernt, wahrscheinlich sogar außerhalb der damaligen Germania, aber jedenfalls im Lebensraum der Samen (vgl. Zachrisson 2004a, 384). Seit dem 4. Jahrhundert hat sich zwischen Nordgermanen und Samen ein intensiver Kulturkontakt entwickelt, der in der Forschungsliteratur als „friedlich, ja geradezu symbiotisch“ (Bödl 2013, 273) dargestellt wird. Zahlreiche archäologische Funde markieren den nördlichen Rand der samisch-nordgermanischen Kontaktzone: Beispielsweise entdeckte man in einem Skelettgrab auf Långholmen im Mörtsjön, Stugun (rund 140 km südwestlich von Älgsjö), neben nordgermanischem Schmuck (einer Glasperle und einer Goldfolienperle, beide aus dem 7. oder 8. Jahrhundert) auch Werkzeug aus Eisen und Horn (vgl. Zachrisson 2007, 38; Zachrisson 2010, 99).³ Ein indirektes Indiz für Kulturkontakt spätestens im 6. Jh. ist das erstmals in Prokops *Historien* VI,15 f. überlieferte Ethnonym Σκρῖθῖφῖνοι (Veh 1978, 322), dessen Vorderglied sich auf urn. *skriþan ‘Schi fahren etc.’ zurückführen lässt und, gestützt auf archäologische Funde, als Bezeichnung für die Samen gilt (vgl. Hætta 1980, 9 ff.; Blöndal Magnússon 1989, 862). Von direktem Kontakt zwischen Nordleuten und Samen zeugt der aus dem 9. Jahrhundert stammende altenglische Bericht Ohtheres an König Alfred den Großen von Wessex, in dem über norwegische Häuptlinge zu lesen ist: *Ac hyra ar is mæst on þæm gafole þe ða Finnas him gylðað* (Bately 1980, 15; ‘Aber ihr Wohlstand beruht hauptsächlich auf der Steuer, die die Samen

² Unter einem Falsum versteht Grünzweig auch eine nicht in Täuschungsabsicht erstellte Nachahmung oder Nachbildung, die keinen Anspruch auf Echtheit erhebt (vgl. Düwel 2008, 212).

³ In diesem Zusammenhang könnte auch die oben erwähnte gläserne Mosaikperle von Älgsjö, über deren Datierung widersprüchliche Angaben vorliegen, wieder in den Blickpunkt rücken.

ihnen zahlen'). Erst in der altwestnordischen Literatur des 12. Jahrhunderts wird die Beziehung zwischen dem Norwegerkönig *Haraldr hárfagri* und der samischen Königstochter *Snjófríð Svásadóttir* geschildert (vgl. z.B. *Ágrip af Nóregskonunga sögum*, c. 2 f.; Einarsson 2007, 4 ff.). Solche Beziehungen, die wohl nicht nur in der fiktiven Welt existiert haben, stellen eine von vielen Möglichkeiten dar, wie Runenkenntnisse von Nordgermanen an Samen weitergegeben worden sein könnten. Es erscheint daher durchaus möglich, dass im Lebensraum der Samen auch Runeninschriften aus jener Zeit zutage treten. Für Älgsjö erhöht sich die Wahrscheinlichkeit dafür gegen Ende der Periode des älteren Fuparks, da sich die Kontaktzone bis zur Wikingerzeit nach Norden bis Jämtland und Ångermanland ausgeweitet hat (vgl. Zachrisson 2004b, 13 f.).

Auch Grünzweigs Bezug auf Marstrander ist nicht nachvollziehbar, denn dieser zieht die Echtheit der Inschrift in keiner Weise in Zweifel. Vielmehr hält er Olsens (1924, 255) Vermutung, dass es sich um eine magische Runengruppe handle, für richtig und vergleicht das Ornament mit Figuren auf dem Scheidenbeschlag von Vimose und, wie schon zuvor Olsen (ebd., 247), auch mit dem Angelstein von Førde. Im Gegensatz zu Grünzweig meint Lange (1957, 99) sogar, Marstrander hätte bei der Bewertung der Speerspitze, deren Inschrift schon Olsen „als später geritzt, d.h. aber doch als Fälschung“ vermutet habe, kritischer sein sollen. Aber auch dieser Einwand wurzelt offenbar in einem Missverständnis, denn Olsen (1924, 247) schreibt lediglich: „En viss Lighed er der mellem Førde Ristningen og en Figur paa den med (?senere indridsede) Runer forsynede Skiferspydspids fra Elgsjö, Åsele Sogn, Lappland (Fornvännen 1907 S. 257 f.).“ Der Komparativ *senere* scheint gerade hier einen Vergleich zum Zeitpunkt einer anderen Ritzung auszudrücken und ist überdies mit einem Fragezeichen versehen. Olsen (ebd., 247. 253. 255) stellt die Speerspitze von Älgsjö dem Lanzenblatt von Mos, dem Angelstein von Førde und der Riemenschnalle von Vimose gegenüber und erweckt insgesamt nicht den Eindruck, als ob er an der Echtheit der Inschrift zweifeln würde.

Somit begründen jene Autoren, die die Inschrift für unecht halten, ihre Meinung überwiegend mit Zitaten von Olsen, Marstrander und Krause, obwohl Olsen und Marstrander eigentlich die Echtheit gar nicht in Frage stellen und Krause auf eine Begründung seiner Ansicht verzichtet. Jedenfalls liefert die Forschungsliteratur nur Indizien für mögliche Unechtheit: die unklaren Umstände der Auffindung, die Distanz zu vergleichbaren Fundorten, die unterschiedliche Beschaffenheit der Ritzungen und die Schriftneigung. Keines dieser Indizien vermag jedoch die Echtheit auszuschließen.

3. Epigraphische Aspekte

Eine gut lesbare Abbildung der Inschrift findet sich bei Hvarfner (1957, 28). Die Runen, deren Höhe rund 12 bis 16 mm beträgt, sind auf einer Seite des Artefakts in einer Zeile deutlich sichtbar angebracht. Vier Runen sind vollständig erhalten. Anhand der Rune ϵ lässt

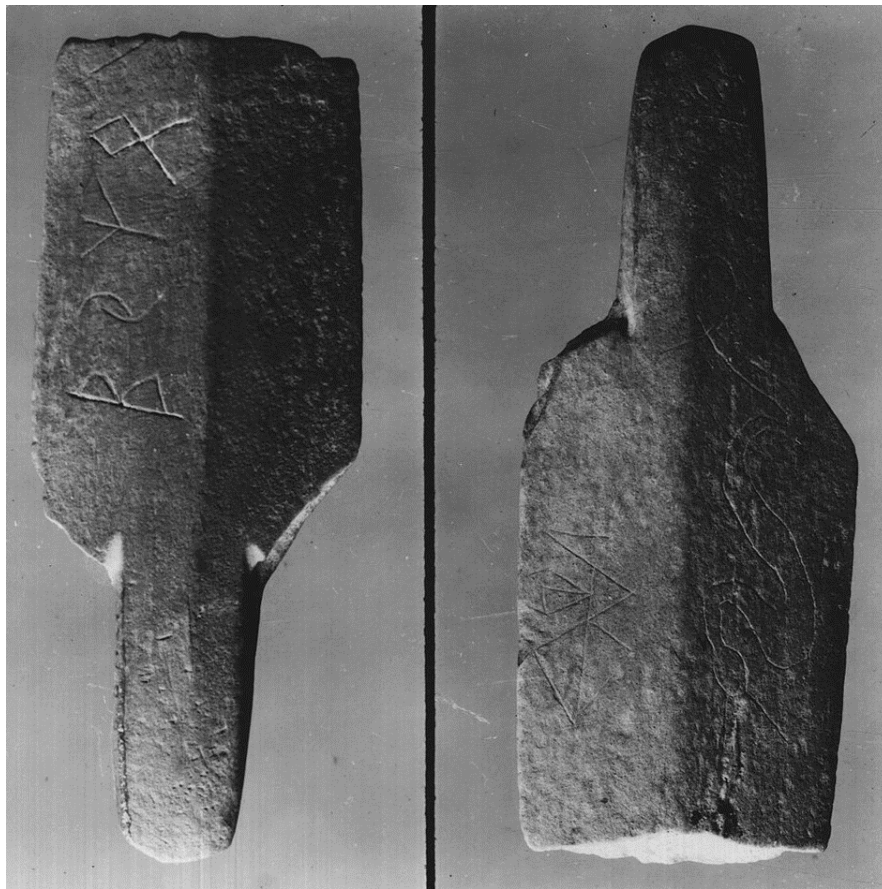


Abb.: Die Speerspitze von Älgsjö (M ca. 1:1). – Nach Historiska museet, Bild 246763 (2005). Online im Internet: URL <http://catview.historiska.se/catview/media/highres/246763>, gemeinfrei laut URL <http://mis.historiska.se/mis/sok/bild.asp?uid=246763> (Stand: 16.4.2016).

sich die Inschrift dem älteren Fuþark zurechnen. An der Rune ᛞ ist die Inschrift klar als rechtsläufig erkennbar; die Rune ᚫ bzw. ᚫ zeigt hingegen generell variierende Wendeformen und ermöglicht daher wie die symmetrischen Runen ᚷ und ᚨ keine Bestimmung der Schriftrichtung (vgl. Düwel 2008, 9). Die intakten Runen sind daher als ᛞᚫᚷᚨ zu lesen.

Unter den Runenformen sind vor allem die Rundungen bemerkenswert. Dass die Rune ᛞ nur im oberen Haken eine gerundete Form aufweist, mag auf die noch nicht voll entfaltete Kunstfertigkeit des Ritzers hindeuten. Auffällig ist die gerundete, von Snædal et al. (1988, 246) als altertümlich angesehene Form der Rune ᚫ, die jener auf der Riemenschnalle von Vimose ähnelt (vgl. Olsen 1924, 255) und auch nach Meinung Düwels (2008, 6) eine grobe Datierung ermöglicht. Hingegen kommt Antonsen (2002, 151 ff.) beim Vergleich verschiedener Formen gerade dieser Rune zum überzeugenden Schluss „that they are mere variants of a single grapheme and can tell us little or nothing about the age of the inscription concerned“. Dies relativiert jene Datierungen, die der Inschrift aufgrund der archaisch anmu-

tenden Runenform ein höheres Alter zuschreiben, und lässt die übrigen Datierungen, also in das 6. Jahrhundert oder später (s. oben, 2.), glaubwürdiger erscheinen.

Die Runenform ϱ wird üblicherweise als **j** gelesen. Allerdings werden bestimmte Formen der *j*-Rune in späturnordischen Inschriften wegen der lautgesetzlich bedingten Änderung der Begriffsrunen urn. **jāra* > spät-urn. *ār* als **A** gelesen. Dies gilt für \ddagger auf den Steinen von Stentofthen, Björketorp, Gummarp, Ellestad und Tveito sowie auf dem Kamm von Setre und für h auf den Steinen von Istaby sowie eventuell Stentofthen (vgl. Antonsen 2002, 152. 184. 220. 299. 301. 304; Marstrander 1953, 119 f.). Der Sprachwissenschaftler Frits Löffler, der die Inschrift am 21. September 1907 in einem vor *Samfundet for Nordisk Språkforskning* gehaltenen Vortrag erstmals interpretierte, schlägt diese Lesung auch für ϱ auf der Speerspitze von Älgsjö vor, findet dafür aber kaum Zustimmung (vgl. Olsen 1924, 255; Marstrander 1953, 277). Die Lesung Löfflers mag insofern fragwürdig erscheinen, als für **A** nur die Runenformen \ddagger und h belegt sind.

Eine hinter der vierten Rune diagonal von links oben zur Bruchstelle verlaufende Kerbe wird in der Literatur durchwegs als Teil einer weiteren, unvollständig erhaltenen Rune gedeutet (vgl. Marstrander 1953, 276 f.; Hvarfner 1957, 27; Snædal et al. 1988, 245; Grünzweig 2004, 159). Einige Forscher vertreten die Meinung, es könne sich um den linken Zweig der Rune Υ handeln, woraus sich die Transliteration **bjroʀ** ergäbe (vgl. Snædal et al. 1988, 245). Die Behauptung Marstrandens (1953, 276 f.), dass die Lesung **r** für die defekte Rune kaum richtig sein könne, erscheint ebenso unverständlich wie seine Transliteration **bjroē**, bei der wohl der linke Stab von M erkennbar sein müsste; aber auch Marstrander bestätigt, dass von der letzten Rune nur eine kurze Diagonallinie zu sehen ist. Plausibler wäre meines Erachtens die Zugehörigkeit der Kerbe zur Runenform Υ (Transliteration **bjroʀ**), die auch in den Steinen von Stentofthen, Noleby und Järsberg sowie im Angelstein von Førde, im Wetzstein von Strøm und in der Relieffibel von Fonnås vorkommt (vgl. ebd., 52). Dass es sich um die Rune t mit vertikal versetztem Zweig handeln könnte (Transliteration **bjron**), erscheint nahezu ausgeschlossen, denn in anderen Inschriften ist der Zweig dieser Rune allenfalls nach unten versetzt (z.B. Lanzenspitze und Ortband 2 von Vimose; vgl. Imer 2015b, 322. 326); Letzteres ist außerdem eine Besonderheit der jüngeren römischen Eisenzeit (vgl. Imer 2015a, 33). Grünzweig (2004, 159) sieht die Kerbe als Teil einer Rune, hält aber sonst alle Möglichkeiten offen (Transliteration **bjrox**[]). Da man nicht ausschließen kann, dass es sich dabei um eine Materialbeschädigung oder um den Teil eines paraschriftlichen Zeichens handelt, sei hier die Transliteration **bjro?** gewählt.

Die unterschiedliche Beschaffenheit der Runeninschrift und der auf der Rückseite befindlichen Darstellungen (s. oben, 2.) legt nahe, dass es sich um Werke von zwei oder drei Ritzern aus möglicherweise unterschiedlichen Perioden handelt. Vielleicht war der Gegenstand im Besitz unterschiedlicher Personen und über einen längeren Zeitraum hinweg in Gebrauch.

4. Innere Deutung: Philologisch-linguistische Analyse

4.1. Möglichkeit einer nordgermanischen Deutung

Falls es sich um eine nordgermanische Inschrift handelt, ist eine Wortgrenze zwischen **R** und **O** wahrscheinlich, da **R** in sinnvollen Inschriften, zumindest im älteren Fupark, mit wenigen Ausnahmen nur im Auslaut vorkommt (vgl. Antonsen 2002, 77; Düwel 2008, 10). Die Deutung von **bjr** fällt jedoch wegen des fehlenden Vokals schwer. Löffler liest die Inschrift als **BAROR** (s. oben, 3.) und deutet sie als **Bar ōr* ... 'Bar aus ...' (vgl. Marstrander 1953, 277). Diese Deutung hält Olsen (1924, 255) aus nicht näher dargelegten Gründen für wenig überzeugend und schlägt stattdessen vor, die Inschrift als magische Ritzung in eine Reihe mit den fünf Runen **sioag** auf dem Lanzenblatt von Mos zu stellen. Auch Marstrander (1953, 277) hält Olsens Vermutung für wahrscheinlicher, aber weder Olsen noch Marstrander bieten dafür eine zufriedenstellende Erklärung. Obwohl Löfflers Deutung keineswegs ausgeschlossen erscheint, sollen hier auch andere Interpretationen in Erwägung gezogen werden, die vielleicht den Sitz im Leben besser erklären.

In Personennamen aus urnordischen Inschriften folgt jedem **j** ein Vokal (vgl. Peterson 2004, 5 ff.). Dies entspricht der späturngermanischen, im Urnordischen bereits vollzogenen phonologischen Entwicklung von /-j/ zu /-i/ im Auslaut und vor Konsonanten (vgl. Antonsen 2002, 241). Auf der Speerspitze von Älgsjö folgt jedoch auf **j** der Konsonant **R**. Dass zwischen **j** und **R** ein Vokal nicht realisiert wäre, lässt sich runenorthographisch kaum begründen.

In urgermanischen Rekonstruktionen folgt anlautendem /b/ stets ein Vokal, ein Diphthong oder eine Liquida (vgl. Fick et al. 1909, 255 ff.). Dasselbe gilt für altnordische Wörter (vgl. Noreen 1904, 514 ff.; Noreen 1923, 398 ff.).⁴ Jene altisländischen Wörter, die in normierter Orthographie mit <bj> beginnen, beziehen das <j> entweder aus einem urgermanischen Diphthong /eu ~ iu/ > urn. /eu, iu/ > aisl. /iū, iō/ (vgl. Cercignani 1973, 106 f.) oder aus einer von der Lautumgebung abhängigen Brechung von urn. /e/ > spät-urn. /ea, eo/ > aisl. /ġa, ġo/ (vgl. Nedoma 2010, 43 ff.). In keinem dieser Fälle entspricht altisländisches <bj> urnordischem **bj**. Stünde also **bjr** für ein urnordisches Wort, so wären nicht nur zwischen **j** und **R**, sondern auch zwischen **b** und **j** ein oder mehrere Laute nicht realisiert.

Offenbar erschließt sich die als **bjro?** gelesene Inschrift auch nicht mit Hilfe der Begriffsrunen **b** urn. **berkana* 'Birkenreis', **j** urn. **jāra* 'Jahr', **R** urn. **algir* 'Elch', **O** urn. **ōþala* 'ererbter Besitz'. Sofern es sich nicht um eine Abkürzung, einen Geheimtext oder, wie von Olsen und Marstrander vorgeschlagen, eine magische Runengruppe handelt, entzieht sich der Text einer Interpretation aus dem Nordgermanischen.

⁴ Eine Ausnahme bildet aisl. *bnere* 'rieb' zu **bnua*, das mit got. *bnauan* (< urgerm. **bi-nōwan?*) verwandt ist (vgl. Blöndal Magnússon 1989, 68. 675; Noreen 1923, 341).

4.2. Sprachgeschichtliche Voraussetzungen einer samischen Deutung

Snædal et al. (1988, 246) ziehen in Erwägung, dass ein Nordmann die steinzeitliche Speerspitze entdeckt und die Runen auf der Reise in das Gebiet der Samen geritzt habe, um sich vor deren Zauberei zu schützen. Andererseits sei die Speerspitze möglicherweise schon in samischem Besitz gewesen, als die Runen geritzt wurden; die Samen hätten sicherlich die mystischen Schriftzeichen der Nordleute gekannt und deren Kraft gerne nutzen wollen (vgl. ebd., 247). Die zunächst vagen Andeutungen steigern sich zur Hypothese „Det är naturligtvis också tänkbart att runkunniga samer stätt för inskrifterna“ (ebd.).⁵ Den nächsten Schritt, nämlich die Inschrift als samischen Text zu deuten, setzen die Autorinnen aber nicht.

Zieht man eine samische Deutung in Betracht, so ist zunächst zu klären, ob am Fundort (Entstehungsort der Inschrift?) im fraglichen Zeitraum bereits samisch gesprochen wurde, denn die Vorfahren der Samen, die vermutlich über Westeuropa nach Lappland gelangt waren, hatten sich in anderen, unbekanntem Sprachen verständigt, die weder der uralischen noch der indogermanischen Familie zuzurechnen sind (vgl. Aikio 2004, 5). Der Sprachzweig, aus dem sich das Ursamische entwickelt hat, muss sich außerhalb Lapplands vom Uralischen abgespalten und nach Norden ausgebreitet haben, wo er von den Vorfahren der Samen übernommen worden ist und deren ursprüngliche Sprachen vollständig verdrängt hat (vgl. ebd.). In einer derartigen Situation des Sprachwechsels ist nach allgemeinen Grundsätzen des Sprachkontakts damit zu rechnen, dass Reste der ursprünglichen Sprachen als Substrat fortbestehen. Aikio (ebd., 10 ff.) weist Substratelemente im Samischen anhand zoologischer und topographischer Begriffe nach. Seiner Analyse zufolge entstand Samisch in der Umgebung des Finnischen Meerbusens, wo sich bis zur frühen Eisenzeit jene phonologischen Innovationen vollzogen, die zur Bildung des Ursamischen führten (vgl. ebd., 28). Erst danach habe sich die Sprache nordwärts über Finnland, Karelien und Lappland ausgebreitet (vgl. ebd., 29). Wegen der engen Verteilung zahlreicher Substratelemente, der vielen irregulären Entsprechungen zwischen den samischen Sprachen und später phonologischer Fremdeinflüsse wie der Konsonantengruppe /sk/ im Anlaut müsse die letzte Phase von Substratentlehnungen zu einer Zeit stattgefunden haben, als das Ursamische bereits begann, in Dialekte zu zerfallen; da eine großräumige sprachliche Expansion zwangsläufig zur Bildung neuer dialektaler Isoglossen führe, könne man annehmen, dass dieser Zerfall gleichzeitig mit der Ausbreitung des Ursamischen über das gegenwärtige samische Gebiet erfolgt sei (vgl. ebd., 25). Die letzte Phase von Substrateinflüssen habe gleichzeitig mit der Aufnahme urnordischer Lehnwörter stattgefunden; Ursamisch sei daher spätestens um 500 n. Chr. zerfallen, und der Sprachwechsel von den unbekanntem „paläo-lappländischen“ Sprachen zum Samischen sei wahrscheinlich in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. vollzogen

⁵ Gemeint ist neben der Speerspitze von Älgsjö auch die Pfeilspitze von Frostviken (vgl. Snædal et al. 1988, 243 ff.).

gewesen (vgl. ebd., 26).⁶ Falls es sich also bei der Inschrift von Älgsjö tatsächlich um einen samischen Text handelt, ist für dessen Entstehungszeit der Zeitpunkt dieses Sprachwechsels ein *terminus post quem*.

Als *terminus ante quem* ist der bei den Nordgermanen spätestens in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts vollzogene Wechsel vom älteren zum jüngeren Futhork zu sehen. Soweit Samen das ältere Futhork genutzt haben, ist dieser Wechsel vermutlich etwas später anzusetzen, denn die Innovation ist zweifellos von den Nordgermanen ausgegangen und wohl erst im Laufe der Zeit von runenkundigen Samen übernommen worden.

4.3. Graphem-Phonem-Korrelationen bei samischer Deutung

Da sich das Phoneminventar samischer Sprachen vom Urnordischen unterscheidet, ist bei einer samischen Inschrift im älteren Futhork mit Abweichungen der Graphem-Phonem-Korrelationen gegenüber dem Urnordischen zu rechnen.

In urnordischen Runeninschriften hängt die phonologische Deutung von **ᚱ** davon ab, ob der nordgermanische Rhotazismus zur Erstellungszeit der Inschrift schon durchgeführt war. Krause (1971, 45) meint, dieser Lautwandel habe spätestens vor dem 5. Jahrhundert stattgefunden. Seiner nicht unumstrittenen Argumentation widerspricht aber schon Barnes (1973, 367 f.), der eine kontinuierliche Entwicklung von /z/ zum sogenannten palatalen *r*⁷ in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. annimmt. Antonsen (2002, 89) hingegen datiert den Lautwandel frühestens in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Dass /z/ spätestens bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts in einen „*r*-Laut“ übergegangen ist, ist *opinio communis*. In einer samischen Inschrift kann die phonologische Deutung von **ᚱ** zusätzlich von den Umständen abhängen, unter denen die Runenkenntnisse von den Nordgermanen zum Verfasser der Inschrift gelangt sind (z.B. durch unmittelbaren Kontakt oder über einen längeren Zeitraum durch Weitergabe innerhalb der samischen Gemeinschaft). Da eine späte Datierung der Inschrift plausibler erscheint, wird hier nur von einer Deutung von **ᚱ** als „*r*-Laut“ ausgegangen.

Im Ursamischen und in dessen Nachfolgesprachen ist /r/ als dental-alveolarer Vibrant [r] anzunehmen, da es sich in allen lebenden samischen Sprachen so verhält, insbesondere im Nordsamischen (vgl. Nielsen 1979a, 21), im Pitesamischen (vgl. Wilbur 2014, 55), im Süd-

⁶ Die früher vertretene Ansicht, die ursamische Periode sei erst im 8. Jahrhundert zu Ende gegangen und die Samen, die sich damals bis Bodø ausgebreitet hätten, seien erst später weiter in den Süden Skandinaviens vorgedrungen (vgl. Korhonen 1988b, 265 ff.), ist nicht nur sprachwissenschaftlich, sondern auch archäologisch veraltet, da Grabfunde im mittelskandinavischen Binnenland aus der Zeit ab ca. 200 v. Chr. den Samen zugerechnet werden (vgl. Zachrisson 2004a, 384).

⁷ Ursprünglich bezeichnete der Begriff des palatalen *r* einen Vibranten, bei dem der mittlere Teil der Zunge zum harten Gaumen gehoben wird (vgl. z.B. Bindseil 1838, 473). In der Literatur hat sich die im 19. Jahrhundert etablierte Bezeichnung bis in die jüngste Zeit gehalten, obwohl die Meinungen über die tatsächliche phonetische Realisierung im Nordgermanischen stark divergieren und die Aussprache als palataler Konsonant äußerst umstritten ist (vgl. z.B. Peterson 1983, 202 ff.).

samischen (vgl. Hasselbrink 1981, 39) und im Skoltsamischen (vgl. Feist 2010, 71); auch transkribierte Beispieltex-te aller samischen Sprachen enthalten nur dental-alveolares /r/ (vgl. Sammallahti 1998b, 132 ff.). Für das Nordgermanische argumentiert Antonsen (2002, 89), dass das durch **r** repräsentierte Phonem /r/ einem uvularen Vibranten [R] entspreche. Hingegen sei der hier durch **ᚱ** dargestellte nordgermanische Reflex des Phonems /z/ zur Mitte des 6. Jahrhunderts vielleicht als „gerollter“ Sibilant [r̥] ausgesprochen worden (also mit der Zungenspitze und als Zischlaut); nach apikalen Obstruenten hätten sich die beiden Laute zu [r] assimiliert und so eine stellungsbedingte Koaleszenz der beiden Phoneme mit jeweils zwei kombinatorischen Varianten bewirkt: /r/ sei nach apikalen Obstruenten durch [r] und sonst durch [R] realisiert worden, der nordgermanische Reflex von /z/ nach apikalen Obstruenten ebenfalls durch [r], aber sonst durch [r̥]; später sei der nordgermanische Reflex von /z/ in allen Umgebungen durch [r] realisiert worden (vgl. ebd., 90). In samischen Sprachen kommt der Laut [r̥] nicht vor. Die artikulatorische Nähe des samischen /r/ zu dem durch **ᚱ** repräsentierten Laut könnte aber für die Frage maßgeblich gewesen sein, durch welche Rune Samen gegen Ende des älteren Fuþarks den kurzen Konsonanten /r/ und die Geminata /rr/ dargestellt haben. Das typische Merkmal von **ᚱ** als Wortgrenze könnte dabei in den Hintergrund getreten sein. Die Entscheidung könnte aber auch mangels etablierter Orthographie der Willkür des Ritzers überlassen gewesen sein. Jedenfalls kann **ᚱ** bei samischer Deutung der Inschrift von Älgsjö für /r/ oder /rr/ stehen.

Warum zwischen **b** und **ᚱ** wider Erwarten kein Vokal, sondern **j** steht, entzieht sich zunächst auch bei samischer Deutung einer Erklärung, denn eine Konsonantengruppe, die aus einem Plosiv und einem Sonoranten besteht, entspricht nicht der uralischen Phonotaktik und würde auf eine Entlehnung hinweisen (vgl. Aikio 2006, 24). Eine Entlehnung aus dem Finnischen wäre aber denselben phonotaktischen Regeln unterworfen, und eine Entlehnung aus dem Nordgermanischen erscheint aus den oben (4.1.) genannten Gründen unwahrscheinlich. Unter den aus dem Ursamischen entstandenen westsamischen Sprachen unterscheidet sich jedoch die südsamische Gruppe (Süd- und Umesamisch) von der nordsamischen (Pite-, Lule- und Nordsamisch) u.a. dadurch, dass kurzes betontes /i/ vor alleinstehendem Konsonanten in /ij/ übergegangen ist (vgl. Sammallahti 1998a, 45; 1998b, 7). In der Inschrift von Älgsjö kann /ij/ als eine Lautverbindung verstanden und durch **j** dargestellt worden sein. Man könnte darin eine Analogie zu den in anderen Runeninschriften überlieferten germanischen *ja*-Stämmen vermuten, bei denen **i** vor **j** bisweilen entfällt (z.B. **harija** auf dem Stein von Skåäng, aber **harja** auf dem Kamm von Vimose). Seebold (1972, 87 ff.) führt dies jedoch auf die Sieverssche Regel zurück und stellt fest, dass **i** vor **j** nur nach leichter Silbe in manchen Inschriften ausgelassen wird.⁸ Auf die Inschrift von Älgsjö ist die

⁸ Hingegen begründet Seebold das Fehlen von **i** in der Inschrift **ranja** auf dem Lanzenblatt von Dahmsdorf (Krause / Jankuhn 1966, Nr. 32), gedeutet als ogerm. **rannija* ‘Renner’ mit schwerer Stammsilbe, runenorthographisch mit der Nichtschreibung von Doppellauten.

Sieverssche Regel mangels einer vorangehenden Silbe nicht anwendbar. Dass /i/ vor **jr** nicht geschrieben wird, wäre aber als Erweiterung jener runenorthographischen Regel zu verstehen, der zufolge $VRC \rightarrow \text{RC}$ als $\langle RC \rangle$ wiedergegeben wird (vgl. Grønvik 1985, 185 ff.; Nedoma 2004, 348 ff.), zumal neben Liquiden und Nasalen auch der Halbvokal /j/ als Resonant aufgefasst werden kann (vgl. Bußmann 2008, 253. 586).

Die südsamische Gruppe zeichnet sich auch durch Gemination nach kurzen betonten Vokalen aus, wie das von Sammallahti (1998a, 45; 1998b, 7 f.) gebrachte Beispiel umesam. *gijðde* vs. lulesam. *gidá* ‘Frühling’ verdeutlicht. Bei Lehtiranta (1989, 48 f.), der dieselben Wörter umesam. *gidda* und lulesam. *kitā* transkribiert, lässt sich jedoch der Lautwandel /i/ > /ij/ in *gidda* nur an der Kennzeichnung von *ì* als halblangem Vokal errahnen. Ein Vergleich süd- und umesamischer Wörter in der Schreibweise von Lehtiranta legt nahe, dass nicht immer beide Änderungen eingetreten sind: In südsamischen Wörtern scheint die Transkription *ij* zu überwiegen, in umesamischen Wörtern hingegen Gemination. Dies zeigt sich auch anhand des Beispiels südsam. *b ãjre*, umesam. *bìrra* ‘um etc.’ (vgl. ebd., 102 f.).⁹ Falls die Inschrift von Älgsjö der südsamischen Gruppe zuzurechnen ist, kann **r** also auch für /rr/ stehen.

In samischen Sprachen sind anlautende Plosive grundsätzlich Tenues (vgl. Korhonen 1988b, 272). Deshalb wäre am Beginn der Inschrift bei samischer Deutung eher **p** als **b** zu erwarten. Die Verwendung der Rune **ᛒ** lässt sich auf verschiedene Weise erklären: Einerseits kam **ᛑ** auch in germanischen Inschriften offenbar schon früh außer Gebrauch, während /p/ später durch **ᛒ** (z.B. auf den Brakteaten von Mariedamm und Vadstena, ca. 440–560) oder **ᛒ** (z.B. auf der Steinplatte von Eggja, 7. Jahrhundert) realisiert wurde (vgl. Schulte 2004, 44; Imer 2015a, 39 f. 43 f.). Andererseits lässt sich **ᛒ** in der Inschrift von Älgsjö auch als /b/ interpretieren: Die ursamische Lenition /p/ > /b/ (bilabiale stimmlose Lenis) kann zwar nicht als Erklärung herangezogen werden, da sie, als Konsequenz des Stufenwechsels, nur im Inlaut stattgefunden hat (vgl. Korhonen 1988b, 275; Sammallahti 1998b, 192). Allerdings können anlautende Plosive aufgrund des nordgermanischen Einflusses in den in Norwegen und Schweden gesprochenen samischen Sprachen stimmlose Medien sein (vgl. Korhonen 1988b, 272 f.). Dieser Einfluss zeigt sich beispielsweise auch im nordsamischen Wort *boattet* ‘kommen’, das Olsen / Bergsland (1943) in der Runeninschrift **boattiatmik·inkialtr·kærpi** auf der Holzschaukel von Indriðastaðir (ca. 1075–1175) erkannt haben (Deutung umstritten; vgl. Marstrander 1945; Snædal 2003, 40; Willson 2012): Das Wort lautet südsam. *boåd’edh*,

⁹ Zur Schreibweise samischer Wörter in dieser Arbeit sei angemerkt, dass die Literatur über samische Sprachen keiner einheitlichen Rechtschreibung folgt. Neuere Wörterbücher beruhen, soweit die Sprachen verschriftet sind, auf der heute gebräuchlichen Orthographie. In der Sprachwissenschaft werden aber oft wissenschaftliche Transkriptionen aus älteren Wörterbüchern verwendet. Um eine möglichst einheitliche Transkription für alle samischen Sprachen zu erzielen, übernimmt die vorliegende Arbeit nach Möglichkeit die Schreibweisen von Lehtiranta (1989) bzw. der Älgu-Datenbank (vgl. Kotus 2008).

umesam. *bååhteet*, hingegen pitesam. *pååhtiet*, lulesam. *pååhtēt*, inarisam. *poattid̄*, skoltsam. *pueʹtted*, kildinsam. *pueʹdted̄*, tersam. *pijētted* und geht auf ursam. **p̄tē* zurück (vgl. Lehtiranta 1989, 106 f.). Die verschiedenen Transkriptionen des Anlauts verdeutlichen, dass es sich um kein gemeinsames Merkmal der samischen oder auch nur der westsamischen Sprachen handelt, sondern dass sich der nordgermanische Einfluss regional unterschiedlich ausgewirkt hat (nämlich hauptsächlich im Süd-, Ume- und Nordsamischen). Er ist wohl auch je nach Intensität des Sprachkontakts zu unterschiedlichen Zeitpunkten wirksam geworden.

Falls **o** zur zweiten Silbe eines frühen samischen Wortes gehört, bezeichnet diese Rune den Vokal /*ō*/ (vgl. Korhonen 1988b, 271; Sammallahti 1998b, 181 ff.).

Aus den dargelegten Gründen kann **bjro** als **bijrrō* gedeutet werden, wobei dies sprachlich am ehesten dem Entwicklungsstand des ‘Ursüdsamischen’ nach dem Zerfall des Westsamischen in ein nördliches und ein südliches Dialektgebiet entspricht. Da Wurzeln samischer Wörter üblicherweise zweisilbig sind und in einem Vokal enden (vgl. Korhonen 1988a, 53), scheint ein Grundmorphem vorzuliegen. Sofern die oben (3.) erwähnte Kerbe eine defekte Rune ist, kann es sich um den Beginn eines zugehörigen Morphems oder eines separaten Wortes handeln. Das Vorhandensein südsamischer Merkmale ist aufgrund des Fundorts der Inschrift begreiflich und erlaubt deren genauere Datierung, nämlich in die Zeit nach der Spaltung des Westsamischen in eine nord- und eine südsamische Gruppe.

4.4. Versuch einer Deutung der defekten Rune

Ursüdsam. **bijrrō* entspricht lautgesetzlich nordsam. *biro* (Sammallahti 1989, 46; Sammallahti / Nickel 2006, 83) oder *biru* (Nielsen 1979b, 182)¹⁰ in der heutigen Bedeutung ‘Teufel’. Das Wort findet sich auch in inarisam. *piiru* (Itkonen 1987, 364), skoltsam. *pīru* (Itkonen 2011, 380), norw.-lapp. *birru* (Friis 1887, 76).¹¹ Die Belege beschränken sich auf Sprachen im Norden Sápmis. In süd- bzw. umesamischen Wörterbüchern kommt das Wort nicht vor (vgl. Hasselbrink 1981; Schlachter 1958). Daraus lässt sich aber keineswegs schließen, dass es in diesen Sprachen nicht existiert hätte. Denn einerseits kann das Wort in anderen samischen Sprachen durch Synonyme verdrängt worden sein, zumal sich der Wortschatz der samischen Sprachen im Laufe der Jahrhunderte stark verändert hat und gerade religiöse Begriffe oft in Vergessenheit geraten sind (vgl. Korhonen 1987, 47). Andererseits ist im Gegensatz zum Nordsamischen nur ein Bruchteil des Wortschatzes dokumentiert: Die Älgu-Datenbank, in die viele wichtige Wörterbücher integriert sind, enthält mehr als 35.000 nordsamische Wörter, für jede andere samische Sprache hingegen deutlich weniger als 10.000 Wörter (vgl. Kotus 2008).

¹⁰ Niensens Schreibweise entspricht der phonemischen Transkription /*biro*/ (vgl. Korhonen 1988b, 43).

¹¹ Norwegischlappisch ist ein Sammelbegriff für jene Sprachen, aus denen Friis (1887) sein Wörterbuch zusammengestellt hat.

Zur Deutung der defekten Rune bieten sich zunächst Flexionsmorpheme an. Eine Gegenüberstellung der westsamischen Ursprache (vgl. Sammallahti 1998b, 205 f.) mit dem heutigen Südsamischen (vgl. Bergsland 1982, 100 ff.) und dem Umesamischen (vgl. Schlachter 1958, XIV ff.) legt nahe, dass sich die Kasusendungen nach der Spaltung des Westsamischen innerhalb des südlichen Dialektgebiets zunächst kaum geändert haben. Ein allenfalls vorhandener quantitativer Stufenwechsel ist in diesem Zusammenhang unerheblich, weil er sich nur in einer runenorthographisch nicht erkennbaren Geminatbildung auswirkt (vgl. Sammallahti 1998b, 23 f. 47 ff.). In mehrsilbigen Wörtern ist das *-ñ-* der zweiten Silbe vor geschlossenem oder mittlerem Vokal der Folgesilbe bereits zu ursamischer Zeit in *-u-* übergegangen (vgl. ebd., 184; Korhonen 1988b, 271). Somit kann **bjro** nur zu **bijrrñ* (Nom. Sg.), **bijrrñn* (Gen. Sg.), **bijrrñm* (Akk. Sg.), **bijrrñk* > **bijrrñh* (Nom. Pl.) oder **bijrrñj* (Gen./Kom. Pl.) gehören, da die übrigen Kasus mit **bijr(r)u-* beginnen. Falls die defekte Rune Teil einer Kasusendung ist, kann es sich unter Berücksichtigung aller bekannten Runenformen des älteren Fuparks wohl nur um die Endung **-k* des Nominativs Plural oder, runentypologisch unwahrscheinlich, um die Endung **-n* des Genitivs Sg. handeln (s. oben, 3.). Da **bijrrñ* vermutlich ein singuläres mythisches Wesen bezeichnet (s. sofort, 4.5.), ist auch die Pluralform nicht sehr wahrscheinlich.

Eine Gegenüberstellung des Ursamischen (vgl. Sammallahti 1998b, 208 f.) mit dem heutigen Südsamischen (vgl. Bergsland 1982, 106 f.) legt nahe, dass auch die Possessivsuffixe im Ursüdsamischen noch weitgehend dem Ursamischen entsprochen haben. Keines dieser Suffixe ermöglicht jedoch eine Deutung der defekten Rune.

Für eine Erklärung kämen auch Wortbildungsmorpheme in Betracht. Aus dem Nordsamischen sind die Ableitungen *birolaš* ‘teuflisch’ und *birolohka* ‘Gesindel’ bekannt (vgl. Sammallahti 1989, 46; Sammallahti / Nickel 2006, 83). Auch im Südsamischen existieren zahlreiche Suffixe zur Ableitung von Substantiven, Adjektiven und Verben aus Substantiven, wobei mit der Derivation oft Vokalwechsel oder Umlaut einhergehen (vgl. Bergsland 1982, 98 f. 108 f. 116 f.). Doch diese Suffixe eignen sich ebenso wenig zur Erklärung der defekten Rune wie die aus dem Nordsamischen bekannten Zusammensetzungen *birobaika* ‘Teufelsdreck, Asa foetida’, *biročolgá* ‘Teufelsspucke, Horngewächs auf Pferdefuß’, *birogužža* ‘Teufelsseiche, Alkohol’ und *birovuoras* ‘Teufel (Satan), Leibhaftiger’ (vgl. Nielsen 1979b, 182; Nielsen 1979c, 117; Sammallahti 1989, 46; Sammallahti / Nickel 2006, 83).

Die lesbaren Runen bezeichnen also wahrscheinlich den Nominativ Sg. **bijrrñ*. Eine mögliche Fortsetzung des Textes lässt sich ohne Kenntnis des verlorenen Teils der Speerspitze kaum erschließen.

4.5. Etymologie von *biro*

Nordsam. *biro* ist mit finn. *piru* ‘Teufel’ verwandt (vgl. Korhonen 1981, 104; Lagercrantz 1939, 649; Kulonen 1995, 374). Offenbar handelt es sich bei dem samischen Wort um eine

Entlehnung, denn hätte dieses bereits in der finnosamischen Ursprache existiert, so wäre es wohl aus ursam. **pir̄* < früh-ursam. **p̄ir̄* < finnosam. **p̄iro* entstanden (vgl. Korhonen 1988b, 268 ff.; Sammallahti 1998b, 181 ff.), während umgekehrt eine Entwicklung finnosam. **p̄iro* > finn. **piiro* ≠ *piru* zu erwarten gewesen wäre (vgl. Suhonen 1988, 297 ff.). Im Zeitpunkt der Entlehnung waren also die quantitativen Änderungen des Ursamischen (Phase II nach Korhonen, PS 3 nach Sammallahti) bereits vollzogen. Der finnische Auslaut /u/, der in zweisilbigen samischen Wörtern ursprünglich nicht vorkam (vgl. Korhonen 1988b, 271), wurde wahrscheinlich schon bei der Entlehnung durch /*̄*/ approximiert. Da das Wort sowohl in west- als auch in ostsamischen Sprachen vorkommt, könnte die Entlehnung noch im Ursamischen erfolgt sein. Ebenso könnte das Wort, beispielsweise durch die Ausbreitung eines neuen Kultes oder im Zuge der Christianisierung, erst später in alle oder auch nur in einzelne samische Sprachen eingeflossen sein. Im Laufe von mehr als 2.000 Jahren des Sprachkontakts könnte das Wort auch mehrmals aus dem Finnischen in samische Dialekte gelangt sein und sich dort unterschiedlich lange gehalten haben.

Etymologisch wird finn. *piru* seit Moller (1756, 81) meistens mit finn. *perkele* ‘Teufel’ verglichen oder in Zusammenhang gebracht (anders Oinas 1966, s. unten). Beide sind als Schimpfwörter auch im Ingrischen und im Karelischen belegt (vgl. Kylstra et al. 2012, 52. 69). Dem finn. *perkele* entsprechen südsam. *biërgele*, umesam. *bär 'gala*, pitesam. *pärēkal*, lulesam. *pär 'kal*, nordsam. *bær 'gâlâk*, inarisam. *pargaloh* und skoltsam. *peärggâl* ‘Teufel’, die aus ursam. **pērkele* entstanden sind (vgl. Lehtiranta 1989, 100 f.). In wot. *perku*, estn. *põrgu* ‘Hölle, Totenreich’ und estn. *põrgel* ‘Teufel’ ~ finn. *perkele* zeigt sich der für hintervokalische Wörter in der südwestlichen Gruppe der ostseefinnischen Sprachen charakteristische Mittelvokal /*e*/, der in anderen ostseefinnischen Sprachen meist /*e*/ entspricht (vgl. Laanest 1982, 127 f.).¹² Das Wort dürfte demnach schon sehr früh ins Finnosamische oder dessen Tochtersprachen gelangt sein.¹³

Im Folgenden sei zunächst dargelegt, warum bisherige Etymologien von finn. *piru* und finn. *perkele* meines Erachtens nicht überzeugen.

Mikkola (1938, 91) sieht in finn. *piru* einen endogenen Euphemismus für finn. *perkele*. Dieses Wort sei mit estn. *põrg*, *põrgu*, *pirgu* ‘Hölle’ (ursprünglich ‘purgatorium, Fegefeuer’, vgl. finn. *perkaan* ‘purgo, expurgo’, estn. *põrgama* ‘ausfegen’) verwandt und als Derivativum von **perko* oder **perkiö* mit Suffix *-ele* zu verstehen. Die lautliche Beziehung

¹² Die Gliederung der ostseefinnischen Sprachen in eine südwestliche Gruppe (der Livisch, Estnisch, Wotisch und oft auch Westdialekte des Finnischen zugerechnet werden) und eine nordöstliche Gruppe (zu der Finnisch [zumindest Ostdialekte], Karelisch, Wepsisch und Ingrisch zählen) entspricht einer archäologisch nachgewiesenen Teilung der Ostseefinnen, die im ersten oder späten zweiten Jahrtausend v. Chr. erfolgt ist (vgl. Laanest 1982, 26 ff.).

¹³ Den Schluss von Salo (1990, 157. 184), das Wort habe erst durch das Christentum Eingang in ostseefinnische Sprachen gefunden, halte ich daher für unzutreffend.

zwischen *perkele* und *piru* ist anhand Mikkolas knapper Begründung nicht nachvollziehbar. Unklar bleibt auch die Derivation, denn das Suffix *-ele* wird üblicherweise zur Ableitung deverbalen Verben verwendet (vgl. Laanest 1982, 274).

Plöger (1973, 321 f.) und Kylstra et al. (2012, 69) halten die Deutung von Oinas (1966) für die überzeugendste: Demnach sei finn. *piru* 'böser Geist, Teufel usw.' mit finn. *piiru* 'Strich, Linie', finn. *piirtää* 'einen Strich ziehen, zeichnen' verwandt und bilde zu russ. *čort* 'Teufel', russ. *čertá* 'Linie, Grenze', russ. *čertítb* 'zeichnen' eine semantische Parallele; zur Wortfamilie würde auch finn. *piiri* 'Kreis' gehören, wodurch sich ein Zusammenhang mit magischen Vorstellungen (vgl. Zauberkreis) erklären ließe. Andererseits wird russ. *čort* auf verschiedene Weise gedeutet: Vasmer (1958, 328) stellt das Wort zu lit. *įkyrùs* 'lästig, beschwerlich; schmerzhaft, quälend' etc., während Schuster-Šewc (1970, 369 ff.) in *čort* den slawischen Winddämon sieht und darüber rätselt, ob bestimmte Toponyme auf urslaw. **čŕtŕb* 'Winddämon, Teufel' oder urslaw. **čŕta* 'Linie, Grenze' zurückgehen. In finn. *piru* wiederum ist die Vokalkürzung meines Erachtens untypisch. Somit erscheinen die Grundlagen der semantischen Parallele in beiden Sprachen fraglich. Eine bloß zufällige Ähnlichkeit der von Oinas genannten Wörter halte ich für nicht unwahrscheinlich.

Finn. *perkele* wird meist auf Namen indogermanischer Donnergötter zurückgeführt: Aus dem Baltischen sind lit. *Perkúnas* <Perkúnas> und lett. *Pērkuons* <Pērkons> bekannt, die jeweils von gleichlautenden Substantiven mit der Bedeutung 'Donner' stammen (vgl. apr. *percunis* 'Donner'). Der entsprechende slawische Name lautet aruss. *Perunb* (vgl. russ. *perún* 'Donnerkeil, Blitz', poln. *piorun* 'Blitz, Blitzschlag'). Die etymologische Verwandtschaft zwischen dem baltischen und dem slawischen Theonym ist umstritten.¹⁴

Ahlqvist (1875, 244 f.) leitet finn. *perkele* von lit. *Perkúnas* 'Donnergott' her, finn. *piru* jedoch aufgrund des fehlenden Velars von aruss. *Perunb* 'Donnergott'. In neuerer Zeit wird die slawische Etymologie, die die übrigen lautlichen Differenzen zwischen *piru* und *Perunb* nicht erklärt, abgelehnt (vgl. Plöger 1973, 321 f.; Kulonen 1995, 374) oder zumindest mit

¹⁴ Vasmer (1955, 345 f.) leitet aruss. *Perunb* von *perŕ/ŕrati* 'schlagen' her, während er lit. *Perkúnas* etc. zu aisl. *Fjörgyn* f. und *Fjörgynn* m., kelt. *Hercynia* und lat. *quercus* 'Eiche' stellt. Nach Ansicht von Fraenkel (1962, 575) steht jedoch auch lit. *Perkúnas* (ebenso wie aisl. *Fjörgyn* und ai. *Parjanya* 'Regengott') nicht mit lat. *quercus* etc. in Zusammenhang, sondern ist mit lit. *peŕti* 'schlagen' verwandt. Hingegen deutet Nagy (1974, 113 ff.) sowohl den baltischen als auch den slawischen Götternamen als Denominativa eines aus idg. **per-k^u* 'schlagen' abgeleiteten *u*-Stamms **per(k^u)u-*, der in einigen Sprachen 'Eiche' (lat. *quercus*), in anderen aber 'Felsen' (heth. *peru*) bedeutet. Davon abweichend leitet Ostrowski (2011, 277 f.) die baltischen Götternamen von balt. **perku-* 'Eiche' mit Possessivsuffix *-Hon/-Hn-* als 'der eine Eiche hat' her, wobei er die lettische Basis *pērkuon-* auf den Nominativ Sg. **pērku-Hō(n)* und die litauische Basis *perkún-* auf den Genitiv Sg. **perku-Hn-és* zurückführt. Einen Zusammenhang zwischen dem baltischen und dem slawischen Theonym hält er für nicht beweisbar (vgl. ebd., 278 f.). Lloyd / Lühr (2007, 164 f.) räumen ein, dass die Verwandtschaft zwischen den baltischen, slawischen und germanischen Götternamen umstritten und eine endgültige Lösung mangels hinlänglichen Verständnisses der Mythologien unmöglich sei.

Fragezeichen versehen (vgl. Itkonen / Joki 1962, 576 f.). Mit der hier vorgeschlagenen Deutung der spätestens um 700 entstandenen Inschrift von Älgsjö wäre sie kaum vereinbar: Erstens hat der Kontakt zwischen Ostseefinnen und Slawen nach herrschender Ansicht erst im 6. Jahrhundert in der Umgebung von Ilmensee und Ladogasee eingesetzt (vgl. Plöger 1973, 32 ff.). Dass die Entlehnung des Theonyms durch Ostseefinnen, die Weitergabe an die fernen Samen und dann noch der oben (4.3.) skizzierte Lautwandel innerhalb so kurzer Zeit erfolgt sein könnten, ist äußerst unwahrscheinlich. Zweitens stellt sich die Frage nach dem Alter des Götternamens. Prokop bezeugt zwar in seinen *Historien (Bella)* VII,14,23 aus dem 6. Jahrhundert einen slawischen Donnergott:

θεὸν μὲν γὰρ ἓνα τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν ἀπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι, καὶ θύουσιν αὐτῷ βόας τε καὶ ἱερεῖα πάντα (Veh 1978, 526 ff.).

‘denn sie glauben wahrlich, dass ein Gott, der Schöpfer des Blitzes, selbst alleiniger Herr von allem sei, und opfern ihm sowohl Rinder als auch alles Kultvieh’.¹⁵

Heute wird aber der Quellenwert von Prokops Notiz in Zweifel gezogen und die Meinung vertreten, dass der von den Warägern importierte Göttername *Pōr(r)* erst von russischen Chronisten des 12. Jahrhunderts mit *Perunъ* gleichgesetzt worden sei (vgl. Reiter 2009, 40).

Auch Interpretationen von finn. *piru* und finn. *perkele* als germanische Lehnwörter sind umstritten. Karsten (1915, 20 ff.; 1943, 376 ff.) führt *perkele* auf urgerm. **ferχuniz* und *piru* auf die Variante urgerm. **firgunja-* (mit grammatischem Wechsel und Vokalhebung) zurück. Letzteres erscheint unglaubwürdig, denn die Entlehnung müsste wegen der Unterschiede im Anlaut vor der Ersten Lautverschiebung erfolgt sein und könnte demnach nicht durch die später im Urgermanischen erfolgte Hebung /e/ > /i/ beeinflusst worden sein (vgl. Speyer 2007, 29 ff. 38 f.). Eine ebenfalls germanische Etymologie von Katz (1988), der sowohl *perkele* als auch *piru* von urgerm. **dwerga-* herleitet, ist wegen der unbegründeten Substitution von urgerm. *dw-* durch urfinn. *p-* abzulehnen (vgl. Kylstra et al. 2012, 52. 69).

Thomsen (1890, 207) leitet finn. *perkele* von lit. *Perkūnas* bzw. lett. *Pērkuons* her. Demnach sei in der mittleren Silbe ein regelmäßiger Wandel /u/ > /e/ eingetreten (vgl. ebd., 105), und mit Verlust von /a/ in der letzten Silbe ergebe sich die Endung *-e* ebenfalls regelmäßig (in der Mundart von Österbotten *-es*; vgl. ebd., 115 ff.). Einen Konsonantenwechsel /n/ > /l/ versucht Thomsen (ebd., 215) anhand der Beispiele finn. *sammal* ~ lit. *samana* ‘Moos’, finn. *remeli* ~ russ. *reménъ* ‘Riemen’ und finn. *kumppali* neben finn. *kumppani* ‘Kumpan’ zu belegen. In dieser Hinsicht überzeugt die Argumentation jedoch nicht.

Meines Erachtens ist zu berücksichtigen, dass dem litauischen Pantheon auch *Pykūlas* ‘der Zorngott, Höllengott’ (Kurschat 1972, 1885) angehört. Zu diesem Götternamen sind

¹⁵ Die Aussage bezieht sich auf Sklavenier (gr. Σκλαβήνοι) und Anten, laut Kommentar von Reiter (2009, 24) zwei Stammesgruppen der Slawen, wobei die Anten im Gebiet der heutigen Ukraine und Rumäniens, die Sklavenier hingegen auf dem Balkan gelebt haben. – Die Übersetzung der Textpassage weicht von Veh (1978, 527) ab.

lit. *peklà* ‘Hölle’ (Kurschat 1972, 1842), lett. *piķis, pikuls* ‘Teufel’ (Trautmann 1910, 398), apr. *pyculs* ‘Hölle’ (13./14. Jh.; ebd., 82), apr. *pickūls* ‘Teufel’ (1561; ebd., 39), kur. *pêkil* bzw. *pêkile* ‘Hölle’ (Kwauka / Pietsch 1977, 61; Pietsch 1991, 170) zu stellen. Semantisch stehen diese Formen finn. *perkele* und estn. *põrgel/põrgu* viel näher als lit. *Perkūnas*, lett. *Pèrkuons* etc. Die meisten von ihnen enthalten wie *perkele* und *põrgel* in der letzten Silbe /l/. Aber auch sie erklären die Herkunft der ostseefinnischen Formen nicht ganz, denn in diesen geht dem Velar immer /r/ voraus, und der Vokal der ersten Silbe ist offener als in den meisten baltischen Formen. Eine vollständige Erklärung scheint mir darin zu liegen, dass die ostseefinnischen Wörter durch Kontamination aus *Perkūnas* und *Pykūlas* zu **perkulas* entstanden sind, dem die im Finnischen belegte Variante *perkula* (Kulonen 1995, 340) sogar vokalisiert exakt entspricht. Eine solche Verschmelzung kann durch die lautliche Ähnlichkeit der beiden Theonyme und durch mangelnde Vertrautheit ostseefinnischer Stämme mit der baltischen Mythologie begünstigt worden sein.

Aus dieser Etymologie ergibt sich auch die Herleitung von estn. *põrgel*: Finn. *perkula* entspricht in der südwestlichen Gruppe der ostseefinnischen Sprachen zunächst **perkula*. Der unbetonte Vokal der zweiten Silbe hat wohl den gleichen Wandel erfahren wie im Finnischen (vgl. Thomsen 1890, 105). Aus /k/ ist wegen der stimmhaften Umgebung ein halb-stimmhafter Plosiv /g/ geworden (vgl. Laanest 1982, 138). Der Auslautvokal ist, wie in allen ursprünglich dreisilbigen estnischen Wörtern, geschwunden (vgl. ebd., 130 f.).

Thomsen (1890, 207) vermutet eine Parallele zwischen finn. *perkele/piru* und estn. *põrgel/põrgu*, erläutert aber Entstehung und Bedeutungswandel der auf -u endenden Formen kaum. Das estnische Wort scheint leichter erklärbar: Laut Metsmägi et al. (2012) kann es sich um ein Derivatium von *põrgel* oder um eine Entlehnung aus balt. **perkV-* handeln. Eine germanische oder slawische Herkunft des Wortes (vgl. ebd.) kann im Lichte der obigen Überlegungen ausgeschlossen werden. Meines Erachtens kann es sich bei *põrgu* auch nicht um ein Derivatium handeln, denn in diesem Fall müsste *põrgel* aus einer Wurzel *põrg-* mit Suffix *-el* gebildet sein, was mit einer Herleitung von *perkula* kaum vereinbar wäre. Es erscheint aber möglich, dass *põrgu* aus dem Stamm lit. *Perkūn-* oder lett. *Pèrkuon-* (vgl. lett. *Pèrkuon*, im Vokativ ohne Endung) entstanden ist. Dabei kann der für die südwestliche Gruppe der ostseefinnischen Sprachen typische Schwund von wortauslautendem -n zur Form **perkū* geführt haben (vgl. Laanest 1982, 126 f.), die sich im Wotischen zu **perku* (vgl. Kylstra et al. 2012, 52), im Estnischen zu *põrgu* gewandelt hat (vgl. Laanest 1982, 138). Die Variante *põrg* (Mikkola 1938, 91) bzw. historisch *põrgk* (Göseken 1660, 232) ist dadurch erklärbar, dass bei ursprünglich zweisilbigen estnischen Wörtern meist Apokope eingetreten ist, wenn die erste Silbe lang und die zweite offen war (vgl. Laanest 1982, 130 f.). In *põrgu* hat sich stattdessen wohl der Auslaut verkürzt.

Zu bestimmen bleibt noch die Herkunft von finn. *piru*, wobei es sowohl für den Vokal /i/ als auch für den Schwund des Velars einer Erklärung bedarf. Thomsen (1890, 96) sieht die

unterschiedlichen Vokale in der ersten Silbe von finn. *piru* und estn. *põrgu* ‘Hölle’ in Analogie zu finn. *sisar* ‘Schwester’, estn. *sõsar* ‘Schwester’ als Ergebnis einer sonst beispiellosen Hebung balt. /e/ > finn. /i/. Sein Referenzmaterial wirkt bei erster Betrachtung schwach. Die Überzeugungskraft des Arguments zeigt sich erst anhand des finnischen Variantenreichtums: So existieren neben *perkele* Varianten wie *pirkale*, *pirskale* und *pirskatti* (vgl. Kulonen 1995, 340), deren /i/ vielleicht ebenfalls auf balt. *Pykūlas* etc. zurückgeht und diesen Vokal in *piru* plausibel erscheinen lässt (ähnlich estn. *pirgu* ‘Hölle’; vgl. Mikkola 1938, 91). Weiters bestehen zu manchen finnischen Wörtern mit der Konsonantengruppe /rk/ auch Varianten ohne /k/, z.B. *perata* neben *perkata* ‘wegräumen, reinigen; jäten; Fische ausnehmen, Gemüse, Pilze o.ä. putzen’ (Kulonen 1995, 338), *oro* ‘(feuchte) Niederung, Tal; Rinnal’ neben *orko* ‘feuchte Niederung, schmales Tal; Einschnitt, Rinne, Narbe’ (ebd., 271) und *suru* ‘Bedauern, Leid, Trauer’ neben *surku* ‘Bedauern, Mitleid’.

Eine alternative Begründung für Varianten mit /i/ lässt sich aus Ostrowski (2011, 278) folgern, der lit. *perkūn-* aus dem Genitiv Sg. uridg. **perku-Hn-és* herleitet und anmerkt, dass lautgesetzlich eigentlich uridg. **p̄rku-Hn-és* > **p̄irkūnés* zu erwarten wäre; dies habe jedoch keine Spuren hinterlassen, da Stämme im Baltischen generell aus dem Nominativ/Akkusativ, in diesem Fall *p̄erku-* statt Genitiv/Dativ **p̄rku-*, gebildet würden. Trotzdem halte ich für möglich, dass die Entlehnung vom Baltischen ins Finnische in einem Übergangsstadium erfolgt ist und dass /i/ in *piru*, *pirkale* etc. doch als Reflex dieser Entwicklung zu begreifen ist.

Dazu kommt die schon von Karsten (1915, 24) erwähnte Möglichkeit, dass es sich bei *piru* um eine Verallgemeinerung der schwachen Stufe *piru-* zu **pirku* handelt, was sich u.a. mit dem häufigen Aufscheinen dieses Worts im Genitiv Sg. *pirun*, z.B. in Toponymen wie *Pirunkorpi* ‘Pirus Sumpfwald’, *Pirunvuori* ‘Pirus Berg’, *Pirunpelto* ‘Pirus Feld’, erklären lässt.

Einige Argumente sprechen also dafür, dass finn. *piru* entweder wie estn. *põrgu* auf den Namen des Donnergottes lit. *Perkūnas* bzw. lett. *P̄erkuons* zurückgeht oder wie estn. *põrgel* und finn. *perkele* aus einer Kontamination der baltischen Götternamen *Perkūnas* und *Pykūlas* hervorgegangen ist.

Welche Bedeutung finn. *perkele/piru* und estn. *põrgel/põrgu* vor dem ersten Kontakt der Ostseefinnen mit dem Christentum hatten, ist nicht ganz klar. Die heutigen Bedeutungen ‘Hölle’ und ‘Teufel’ legen nahe, dass es sich um Totenreich und Höllengott gehandelt haben könnte. Dass dieser auch ein Donnergott war, wird schon durch die Etymologie suggeriert. Das Fehlen dämonischer Geister in der samischen Mythologie deutet ebenfalls eher auf einen Donnergott als auf einen Höllengott (vgl. Vorren / Manker 1962, 121). Ein meines Erachtens überzeugendes Indiz für die Funktion als Donnergott ergibt sich aus dem Begriff *Perckun Nohl*, den Göseken (1660, nicht paginiertes Blatt H IV) unter dem Stichwort ‘Donnerkeil’ in seinem estnischen Wörterbuch verzeichnet hat. Offenbar ist ‘des Donnergottes

Pfeil' gemeint, der aus der finnischen Mythologie als *Ukon nuoli* 'Ukkos Pfeil' bekannt ist (vgl. Almqvist 1974, 533 f.). Dies wirft die Frage auf, ob *põrgu* ursprünglich ein mythisches Wesen oder dessen Reich bezeichnet hat. Die Herleitung aus dem Namen eines baltischen Donnergottes deutet eher auf Ersteres. Vermutlich ist neben der Umdeutung des heidnischen Begriffs in einen christlichen auch eine metonymische Verschiebung erfolgt, die zum heutigen Wortsinn geführt hat. Jedenfalls steht fest, dass mit finn. *perkele/piru* und estn. *põrgel* nur das mythische Wesen gemeint ist.

5. Äußere Deutung: Außerschriftlicher Kontext und Sitz im Leben

5.1. Donnersteine

Schnittger (1921) stellt die Speerspitze von Älgsjö in eine Reihe mit verschiedenen steinzeitlichen Kultobjekten aus der Sammlung von *Historiska museet*, wobei er vor allem sogenannte *åskviggas* berücksichtigt. Diesen Begriff erklärt schon Grimm (1875, 149):

in der heutigen sprache *donnerkeil*, schwed. *åskvigg*, und nach dem volksglauben fährt mit dem zündenden blitz aus der wolke zugleich ein *schwarzer keil* tief wie der höchste kirchthurm *in den erdboden* nieder. so oft es aber von neuem donnert, beginnt er der oberfläche näher zu steigen. nach *sieben jahren* ist er wieder oben auf der erde zu finden. jedes haus, in dem er aufbewahrt wird, ist vor gewitterschaden sicher, und sobald ein gewitter naht, fängt er an zu schwitzen. solche steine heissen auch *donneräxte*, *donnersteine*, *donnerhämmer*, *albschosse*, *strahlsteine*, *teufelsfinger*, engl. *thunderbolt*, schwed. *Thors vigge*, dän. *tordenkile* [sic!], *tordenstraale* [...].

Nach Ansicht von Blinkenberg (1911, 32 ff.) handelt es sich um einen uralten Volksglauben, der sich bereits in der Steinzeit entwickelt habe und vor allem in vielen europäischen Kulturen nachweisbar sei. Demnach hätten Menschen in der Steinzeit die Wirkung des Blitzes mit jener ihrer Werkzeuge verglichen: Mit der Steinaxt hätten sie Bäume gespalten, beim Bearbeiten des Feuersteins hätten sie blitzende Funken wahrgenommen; es sei daher naheliegend, dass sie den Einschlag eines Blitzes einer ähnlichen, aber mächtigeren Kraft zugeschrieben hätten (vgl. ebd., 34). Nach der Steinzeit würde sich die Entstehung des Donnersteinglaubens nicht so leicht erklären lassen; außerdem deute die weite Verbreitung des Glaubens darauf hin, dass sich dieser zu einem sehr frühen Zeitpunkt von Volk zu Volk über einen Großteil der Welt ausgebreitet habe; schon die einfache Natur des Glaubens zeige dessen Herkunft aus einem Natur- und Religionsverständnis, das einer frühen menschlichen Entwicklungsstufe zuzurechnen sei; Vorstellungen, die davon abgeleitet sein können, waren nachweislich bereits in der Bronzezeit im östlichen Mittelmeerraum bekannt (vgl. ebd., 41).

Im Donnersteinglauben wurzeln wohl auch Mythen von einem mit einer Waffe ausgestatteten Wettergott. Grimm (1875, 150) weist auf die Parallele zu Thors Hammer Mjöllnir hin und zitiert Snorri Sturluson:¹⁶

¹⁶ Vollständiger aisl. Text: Jónsson 1900, 27. 87.

diesen hammer, wenn er *durch die luft fährt* (er hann kemr â lopt. Sn. 16), kennen die riesen, seinem wurf gehen *blitz* und *donner* voraus: því næst sâ hann (der riese Hrûngnir) *eldîngar* oc heyrði þrumur stôrar, sâ hann þâ Thôr î âsmôði, fôr hann âkaflega oc *reiddi hamarin* oc *kastaði*. Sn. 109. augenscheinlich ist es der nach blitz und donner niederfahrende, schmetternde keil, den man sich aber als dem gott immer verbleibende waffe dachte; daher vielleicht jenes emporsteigen des keils aus der erde.

Oft hielt man axt- oder keilförmige Steine, Belemniten, fossile Seeigel, Schwefelkieskristalle oder sogar Meteoriten für Donnersteine (vgl. Almqvist 1974, 534). Literarische Quellen wie die *Qrvar-Odds saga*, die Steinpfeilen übernatürliche Eigenschaften zuschreibt (s. oben, 2.), und Funde von Steinzeitwerkzeugen mit eingeritzten Runen haben zur Überzeugung geführt, dass auch steinzeitliche Artefakte in späteren Epochen der Menschheitsgeschichte als Donnersteine gedeutet worden seien (vgl. ebd., 535; de Vries 1970, 125).¹⁷

Aufgrund der Ausführungen Blinkenbergs hält es Schnittger (1921, 137) für falsch, den Ursprung des Donnersteinglaubens in der Suche nach Erklärungen für nicht mehr gebrauchte Steinwerkzeuge zu sehen. Trotzdem erscheint es ihm möglich, u.a. in Funden aus der Eisenzeit magische Steinwerkzeuge zu identifizieren (vgl. ebd., 138). In diesem Zusammenhang beschreibt Schnittger (ebd., 139) auch die Speerspitze von Älgsjö, kommentiert die Echtheit der auf ihr enthaltenen Ritzungen (s. oben, 2.) und stellt dann fest:

Åskstenarna äro i regeln yxor, mera sällan betraktas andra stenredskap som slungade av åskan; emellertid kallas spjut- och pilspetsar stundom 'älvaskott'; såsom härrörande från underjordiska makter besutto även de kraft, som kunde magiskt utnyttjas.

Andererseits wird zumindest in der germanischen Literatur zwischen einer Axt und anderen Gegenständen klar unterschieden. Beck (1973, 567 f.) sieht keinerlei literarischen Beleg für einen germanischen Kult, bei dem die Axt durch Gebet oder Opfer verehrt worden wäre, und erkennt aufgrund volkskundlicher sowie anderer Belege lediglich eine Rolle der Axt als kraftwirkendes Zeichen zur Abwehr des Bösen an.

Im Lichte einer samischen Deutung der Inschrift von Älgsjö sind Schnittgers Bewertung auch die mythologischen Vorstellungen der Samen entgegenzuhalten. Der Donnergott, der regional in unterschiedlichem Maße Ähnlichkeiten mit dem nordischen Thor und dem finnischen Göttervater Ukko aufweist, ist unter verschiedenen Namen bekannt: Im Süden *Hovre* (< runenschwed. **þor**, **þur** 'Thor'), *Hovrenåarja* und *Hovrenskodje* (vgl. südsam. *hovrenåarja* und *hovreskodtje* 'Donner'), etwas weiter nördlich *Hovrengaellies* (vgl. *gaellies* 'alter Mann'), bei Ume-, Pite- und Lulesamen *Áddja* (vgl. umesam. *aatjaa*, pitesam. *ačã*, lulesam. *ātjã* 'Donner'), im Norden *Bajánolmmái* (vgl. nordsam. *bâjan* 'Donner', *âlmai* 'Mann, Gefährte'); im Osten und entlang der Nordküste sind die Funktion des Göttervaters und des Donnergottes zu *Dierpmis/Tiermis* zusammengefallen (vgl. DuBois 1999, 57; La-

¹⁷ Almqvists Zweifel, dass dies bereits zur Wikingerzeit oder früher geschehen sei, sind für mich nicht nachvollziehbar, zumal er selbst einräumt, dass sich der Donnersteinglaube auf Thor beziehe und somit der heidnischen Zeit zuzurechnen sei.

gercrantz 1939, 22; Larsson 2013, 168 f.; Nielsen 1979b, 47, 111). Daneben nennt de Vries (1970, 115) ohne Ortsangaben die Namen *Horagalles* (vgl. *Hovrengaellies*) und *Attsekatš* (vgl. lulesam. *ātjēkatj* ‘Donner’). Diese Vielfalt wird vor allem auf die Überlieferung durch vereinzelte, örtlich begrenzte Berichte zurückgeführt, während man bei anderen Religionen über eine schöpferische Synthese nach Art der Schriften von Snorri verfüge (vgl. DuBois 1999, 57). Auf Zaubertrommeln wird der samische Donnergott oft mit zwei Hämmern oder durch ein aus zwei gekreuzten Hämmern bestehendes Symbol dargestellt (vgl. de Vries 1970, 115). Außer den beiden Hämmern steht ihm, wie auch dem finnischen Ukko, der Regenbogen als Waffe zur Verfügung, mit dem er Pfeile ausschießt und böse Geister tötet (vgl. Friis 1871, 69. 71). Der Regenbogen wird daher südsam. *hovrenåarjan steavhke*, nord-sam. *bâjan-daw’ge* ‘Donnerbogen’ genannt (vgl. Larsson 2013, 168; Nielsen 1979b, 111).¹⁸

Blinkenberg (1911, 102) belegt anhand eines Zeitzeugenberichts, dass das Wissen um Donnersteine auch bei Samen im Norden Schwedens und Norwegens noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebendig war; dem Volksglauben zufolge würden Donnersteine bei Gewitter herabfallen und sofort töten, wen sie treffen; man habe sich sogar aktiv auf die Suche nach Donnersteinen begeben; das Wissen um Donnersteine würde aber allmählich in Vergessenheit geraten.

Die Meinung von Schnittger (1921, 139), dass als Donnersteine hauptsächlich Äxte in Betracht kommen, mag für den nordgermanischen Bereich zutreffen. Wenn aber in der samischen Mythologie Blitze mit dem ‘Donnerbogen’ geschossen werden, sollten Donnersteine nicht die Form von Äxten, sondern von Geschoßen aufweisen. Deshalb sehe ich keinen Grund, die Speerspitze (Pfeilspitze?) von Älgsjö nicht als Donnerstein aufzufassen.

Man kann sich gut ausmalen, dass ein Donnerstein, der als heiliger Gegenstand verehrt wird, durch allerlei Ritzungen verziert wird – besonders in einer Region, in der viele bis in die Steinzeit zurückreichende Felsritzungen zu finden sind (z.B. Näsåker, rund 100 km südlich von Älgsjö). Dass dabei auch der Name des Donnergottes oder eines entsprechenden Naturdämons in Stein geschrieben wird, erscheint geradezu natürlich.

Es wäre hilfreich, wenn sich die hier vorgestellte Deutung anhand ähnlicher Artefakte bestätigen ließe. Germanische Runeninschriften nennen den Donnergott in Weiheformeln der Art **þur uiki** ‘Thor weihe’, die sich vor allem auf Runensteinen der Wikingerzeit finden (z.B. auf den Steinen von Veland, Glavendrup, Virring und Sønder Kirkeby; vgl. Marold 1974, 195 f.). Die in die Mitte des 6. Jahrhunderts datierte Bügelfibel I von Nordendorf (Krause / Jankuhn 1966, 151) mit der Aufschrift **logapore wodan wigiponar** (Teil α, Zeilen

¹⁸ Ähnliches kommt auch in der ostseefinnischen Mythologie vor. Blinkenberg (1911, 101) weist auf die Darstellung des Blitzes als Ukkos *tulinen nuoli* ‘feuriger Pfeil’ und *vaskinen vasama* ‘kupferner Pfeil’ im *Kalevala* XXXIII, 269 f. hin (vgl. Lönnrot 1849, 244). Zu finn. *Ukon nuoli* ‘Ukkos Pfeil’ und estn. hist. *Perckun Nohl* ‘des Donnergottes Pfeil’ s. oben, 4.5.

I–III) stellt nach Meinung mancher den ältesten bekannten Beleg einer solchen Weiheinschrift dar (vgl. Beck 1986, 2; anders Düwel 2008, 63 f.).

Im vorliegenden Fall kommen aber für eine Bestätigung in erster Linie steinzeitliche Gegenstände mit Runeninschriften in Betracht, insbesondere einige Steinäxte (vgl. Grünzweig 2004, 158 f.). Eine davon, die auch von Snædal et al. (1988, 247) sowie von Schnittger (1921, 139) erwähnt wird, befindet sich ebenfalls in *Historiska museet* (Inv.-Nr. 10683) und trägt die Inschrift **torh** im jüngeren Fupark. Schnittger (ebd.) deutet dies als ‘Thors Hammer’. Diese Interpretation setzt jedoch voraus, dass die Inschrift erst nach dem im 14. Jahrhundert erfolgten Übergang /p/ > /t/ entstanden ist (vgl. Snædal et al. 1988, 247). Da entweder der zeitliche Abstand zu groß oder die Interpretation falsch ist, ermöglicht diese Steinaxt keine Bestätigung für die Deutung der Inschrift von Älgsjö.

Snædal et al. (1988, 246 f.) halten für möglich, dass auch die Pfeilspitze von Frostviken samisch sei. Hierbei handelt es sich um eine aus Schiefer gefertigte steinzeitliche Waffe mit einer Inschrift, deren Runen sich über zwei Zeilen erstrecken: **sptō | umrtuk** (ebd., 244) bzw. **sptō | umytuk** (Grünzweig 2004, 159). Da die Runen teilweise dem älteren, teilweise dem jüngeren Fupark angehören, wird die Inschrift in die Zeit um 800 datiert; eine auf dem Gegenstand befindliche bildliche Darstellung lässt sich als Fisch deuten (vgl. Snædal et al. 1988, 244). Da aber bislang keine sinnvolle Interpretation der Inschrift erreicht wurde, lässt sich noch nicht beurteilen, ob damit die Deutung der Speerspitze von Älgsjö bestätigt werden kann.

5.2. Thors Fischzug

Deutet man die Inschrift als Name des Donnergottes, so erinnert dessen Zusammenstellung mit der auf der Rückseite dargestellten Schlange unwillkürlich an den vor allem in indogermanischen Kulturen überlieferten Mythos vom Kampf des Wettergottes gegen einen Schlangendämon. Noch deutlicher wird die Assoziation, wenn man auch das geometrische Ornament interpretiert: Olsen (1924, 247) weist auf dessen Ähnlichkeit mit einer auf dem Angelstein von Førde dargestellten, ebenfalls aus Strichen zusammengesetzten Figur hin, bei der es sich nach Ansicht von Petersen (1913, 10 f.) wahrscheinlich um eine ungeschickte Darstellung einer Flunder oder eines Heilbutts handelt. Man könnte in der Tat meinen, auch auf der Speerspitze von Älgsjö sei ein Fisch dargestellt.

Der Gedanke an Thors Fischzug liegt nicht fern. In diesem Mythos, der in *Gylfaginning* ausführlich geschildert wird (c. 47; Jónsson 1900, 54 ff.), begeben sich Thor und der Riese Hymir gemeinsam in einem Boot auf Fischfang. Anstelle eines Fisches beißt jedoch die mit einem Ochsenkopf geköderte Midgardschlange an Thors Angelleine an. Thor zieht sie an die Oberfläche und will die Bestie mit seinem Hammer erschlagen, der Riese aber erschrickt bei deren Anblick so sehr, dass er die Leine zerschneidet:

ok í því bili, er Þórr greip hamarinn ok færði á lopt, þá fálmaði jötunninn til agnsaxinu ok hjó vað Þórs á borði, en ormrinn sökðisk í sæinn (Jónsson 1900, 56).

‘und in dem Moment, als Thor den Hammer ergriff und in die Luft bewegte, da griff der Riese nach dem Ködermesser und schlug Thors Angelleine auf der Bordwand entzwei, und die Schlange sank in die See’.

Diesem Mythos geht Thors Reise zu *Útgarðaloki* voraus, bei der er die Midgardschlange, die er aufgrund einer Sinnestäuschung als Katze wahrnimmt, nicht heben kann (c. 46; Jónsson 1900, 52 ff.). Zum letzten Mal begegnen Thor und die Midgardschlange einander im Ragnarök-Mythos (c. 50; Jónsson 1900, 62 ff.): Thor gelingt es zwar, die Midgardschlange zu töten, er stirbt aber selbst an deren Gift, das er im Kampf eingeatmet hat.

Dass Thors Fischzug auch in der *Hymiskviða* und bei mehreren Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts überliefert ist (vgl. von See et al. 1997, 259 f.), unterstreicht die Bedeutung dieses Mythos. Unter diversen bildlichen Darstellungen ist der gotländische Bildstein Ardre VIII hervorzuheben, der die Existenz des Mythos bereits im 8. Jahrhundert belegt (vgl. Buisson 1976, 57 ff.). Auch auf einem Stein in Gosforth, der wohl im 10. Jahrhundert vom selben Künstler wie das Kreuz von Gosforth geschaffen wurde und ursprünglich als Abschnitt eines Frieses oder eines Wandpanels diente, findet sich eine Darstellung des Mythos, allerdings in christlichem Kontext (vgl. Bailey 1980, 131 f.).¹⁹ Meulengracht Sørensen (1986, 262 ff.) identifiziert durch Vergleich der verschiedenen Darstellungen des Mythos in Wort und Bild wiederkehrende Elemente, sogenannte *diagnostic features*, die dem Rezipienten ein eindeutiges Wiedererkennen des dargestellten Stoffes ermöglichen sollen. Dazu zählen durchwegs der Donnergott und der Schlangendämon, während der Riese, das Boot, die Angelleine und der Ochsenkopf nicht in jedem Fall wiedergegeben werden. Ein Fisch kommt in den bekannten Darstellungen zwar nicht vor, könnte aber in einer früheren Version des Mythos, dessen Handlung vielleicht noch nicht durch die Verwendung eines Ochsenkopfes als Köder ausgeschmückt ist, die Situation des Fischzugs symbolisieren.

Parallelen zu anderen indogermanischen Mythen legen nahe, dass die Geschichte von Thors Fischzug in einer wesentlich älteren Urversion wurzelt: So ringt auch der weißrussische Donnergott Piarun mit einem Schlangendämon (vgl. Nagy 1974, 113). Laut hethitischen Quellen kämpft der Wettergott gegen den im Meer hausenden Schlangendämon Illujanka (vgl. Beyerlin 1985, 177 ff.). In der indischen Mythologie kämpft der Wettergott Indra gegen den Schlangendämon. Als Waffe dient ihm eine Keule, mit der er – ebenso wie Thor mit seinem Hammer – Blitze schleudert (vgl. Beck 1973, 567). Trotz aller Unterschiede weisen diese Mythen so viele Gemeinsamkeiten auf, dass eine gemeinsame Wurzel aus der indogermanischen Frühzeit anzunehmen ist.

¹⁹ Bailey (ebd.) verweist einerseits auf wirkungsgeschichtliche Parallelen zwischen der Midgardschlange und dem alttestamentarischen Drachen Leviathan als Allegorie des Bösen, andererseits deutet er die gemeinsame Darstellung mit einem vergleichbaren christlichen Motiv als Illustration christlich-heidnischer Parallelen.

Da der samische Donnergott, wie oben (5.1.) dargelegt, gerade im Süden Sápmis große Ähnlichkeiten mit dem nordischen Thor aufweist, erscheint denkbar, dass auch die Vorstellung von Thors Kampf gegen die Midgardschlange in irgendeiner Weise auf die samische Mythologie übergegangen ist und dass dies in den Ritzungen auf der Speerspitze von Älgsjö zum Ausdruck kommt.

6. Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurde eine neue Deutung der Inschrift auf der Speerspitze von Älgsjö vorgestellt. Aufbauend auf älteren Forschungsarbeiten, vor allem von Snædal et al. (1988), wurde der Versuch unternommen, die Inschrift als samischen Text zu interpretieren und die Wahrscheinlichkeit dieser Interpretation sowohl sprach- als auch kulturwissenschaftlich zu untersuchen. Keinesfalls war damit beabsichtigt, andere Deutungen auszuschließen.

Sofern es sich um eine samische Inschrift handelt, ist diese eher in die Spätzeit des älteren Fuparks zu datieren. Die lesbaren Runen **bjro** sind als ursüdsam. **bijrr̥* deutbar. Dabei kann es sich um den unter Vermittlung des Finnischen aus dem Baltischen entlehnten Namen eines Donnergottes, möglicherweise auch eines Höllengottes handeln. Es besteht Grund zur Annahme, dass das finnische Etymon *piru* in Analogie zu estn. *põrgu/põrgel* mit dem finnischen Wort *perkele* verwandt ist, das wahrscheinlich als Kontamination aus den baltischen Götternamen *Perkūnas* und *Pykūlas* entstanden ist. Die Unterschiede zwischen *piru* und dem lautgesetzlich zu erwartenden *perku* sind auf verschiedene Weise erklärbar, insbesondere durch Varianten wie finn. *pirkale* und estn. *pirgu*, die /i/ statt /e/ enthalten, und durch Analogie zu finnischen Wörtern mit der Konsonantengruppe /rk/, zu denen auch Varianten ohne /k/ existieren.

Die Interpretation als Name eines Donnergottes würde gut zu bisherigen Deutungen passen, die die Speerspitze von Älgsjö mit Donnersteinen in Zusammenhang bringen. Außerdem könnte die Kombination des Donnergottes mit der auf der Rückseite dargestellten Schlange (und eventuell einem Fisch) als Hinweis auf den indogermanischen Mythos vom Kampf des Wettergottes gegen einen Schlangendämon gedeutet werden.

Offen ist nach wie vor, ob die Inschrift echt ist. Hier stellt sich die Frage, wodurch jemand um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zur Fälschung einer derartigen Inschrift motiviert worden sein könnte. Unter den von Düwel (2008, 212 f.) genannten allgemeinen Fälschungsmotiven dürften Gewinnsucht, Eitelkeit und Schadenfreude ausscheiden. Stolz könnte jedoch ein Motiv gewesen sein, wenn man dazu auch das aufkeimende Nationalbewusstsein einer von der Staatsmacht jahrzehntelang gedemütigten Volksgruppe zählt.

Falls die Inschrift aber echt und die Hypothese einer samischen Herkunft richtig ist, handelt es sich um das älteste bekannte samische Sprachdenkmal.

7. Bibliographie

7.1. Quellen

- Bately 1980 = *The Old English Orosius*, ed. Janet Bately (Early English Text Society S.S. 6; London – New York – Toronto 1980).
- Beyerlin 1985 = *Religionsgeschichtliches Textbuch zum Alten Testament*, ed. Walter Beyerlin (= ATD-Ergänzungsreihe 1; Göttingen ²1985).
- Boer 1892 = *Qrvar-Odds saga*, ed. R[ichard] C[onstant] Boer (= Altnord. Saga-Bibliothek 2; Halle/Saale 1892).
- Einarsson 2007 = *Ágrip af Nóregskonunga sögum. Fagrskinna – Nóregs konunga tal*, ed. Bjarni Einarsson (= ÍF 29; Reykjavík ²2007).
- Hætta 1980 = *Odd Mathis Hætta, Eldste skriftkilder om samer* (= Emnehefte 12; Vadsø 1980).
- Jónsson 1900 = *Snorri Sturluson, Edda*, ed. Finnur Jónsson (København 1900).
- Lönnrot 1849 = *E[lias] L[önnrot]*, Kalevala (Helsinki 1849).
- Veh 1978 = *Prokop, Gotenkriege*, ed./tr. Otto Veh (= Werke [2]; München ²1978).

7.2. Forschungsliteratur

- Ahlqvist 1875 = August Ahlqvist, *Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen. Ein Beitrag zu der älteren Kulturgeschichte der Finnen* (= Forschungen auf dem Gebiete der uralaltaischen Sprachen 2; Helsingfors 1875).
- Aikio 2004 = Ante Aikio, *An essay on substrate studies and the origin of Saami*. In: *Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Festschr. Jorma Koivulehto*, ed. Irma Hyvärinen et al. (= *Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki* 63; Helsinki 2004), 5–34.
- Aikio 2006 = —, *On Germanic-Saami contacts and Saami prehistory*. In: *SUSA/ JSFOu* 91 (2006), 9–55.
- Almqvist 1974 = Bo Almqvist, *Torvigg*. In: *KLNM XVIII* (1974), 533–536.
- Antonsen 2002 = Elmer H. Antonsen, *Runes and Germanic Linguistics* (= *TiLSM* 140; Berlin – New York 2002).
- Bailey 1980 = Richard N. Bailey, *Viking Age Sculpture in Northern England* (London 1980).
- Barnes 1973 = Michael Barnes, *Rez. Krause 1971*. In: *Saga-Book of the Viking Society* 18 (1970–1973), 354–374.
- Beck 1973 = Heinrich Beck, *Axktult: Philologisches*. In: *RGA* ²I (1973), 567–568.
- Beck 1986 = —, *Donar-Þórr*. In: *RGA* ²VI (1986), 1–7.

- Bergsland 1982 = Knut Bergsland, Sydsamisk Grammatikk (Tromsø – Oslo – Bergen 1982).
- Bindseil 1838 = Heinrich Ernst Bindseil, Abhandlungen zur allgemeinen vergleichenden Sprachlehre (Hamburg 1838).
- Blinkenberg 1911 = Chr[istian] Blinkenberg, The Thunderweapen in Religion and Folklore. A Study in Comparative Archaeology (Cambridge 1911).
- Blöndal Magnússon 1989 = Ásgeir Blöndal Magnússon, Íslensk orðsifjabók (o. O. [Reykjavík] 1989).
- Bödl 2013 = Klaus Bödl, Götter und Mythen des Nordens. Ein Handbuch (München 2013).
- Buisson 1976 = Ludwig Buisson, Der Bildstein Ardre VIII auf Gotland. Göttermythen, Heldensagen und Jenseitsglaube der Germanen im 8. Jahrhundert n. Chr. (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philolog.-Histor. Kl., 3. F., 102; Göttingen 1976).
- Bußmann 2008 = Lexikon der Sprachwissenschaft, ed. Hadumod Bußmann (Stuttgart ⁴2008).
- Cercignani 1973 = Fausto Cercignani, Indo-European *eu* in Germanic. In: Indogerman. Forschungen 78 (1973), 106–112.
- DuBois 1999 = Thomas A. DuBois, Nordic Religions in the Viking Age (Philadelphia 1999).
- Düwel 2008 = Klaus Düwel, Runenkunde (= Sammlung Metzler 72; Stuttgart ⁴2008).
- Feist 2010 = Timothy Feist, A Grammar of Skolt Saami (Diss. Manchester 2010).
- Fick et al. 1909 = August Fick et al., Wortschatz der germanischen Spracheinheit (= Vergleichendes Wörterbuch der indogerman. Sprachen 3; Göttingen ⁴1909).
- Fraenkel 1962 = Ernst Fraenkel, Litauisches etymologisches Wörterbuch. I (Heidelberg 1962).
- Friis 1871 = J[ens] A[ndreas] Friis, Lappisk Mythologi, Eventyr og Folkesagn (Christiania 1871).
- Friis 1887 = —, Ordbog over det lappiske sprog med latinsk og norsk forklaring samt en oversigt over sprogets grammatik (Christiania 1887).
- Frödin 1927 = O[tto Vilhelm Andreas] Frödin, Schreiben an Frans A. Salmonson. In: HM 1927a, 3.
- Göseken 1660 = Heinrich Göseken, Manuctio ad Linguam Oesthonicam, Anführung zur Öhstnischen Sprache, bestehend nicht alleine in etlichen præceptis und observationibus, sondern auch in Verdolmetschung vieler Teutschen Wörter (Reval 1660).
- Grimm 1875 = Jacob Grimm, Deutsche Mythologie. I, ed. Elard Hugo Meyer (Berlin ⁴1875).

- Grønvik 1985 = Ottar Grønvik, Über den Lautwert der Ing-Runen und die Auslassung von Vokal in den älteren Runeninschriften. In: *Indogerman. Forschungen* 90 (1985), 168–195.
- Grünzweig 2004 = Friedrich E. Grünzweig, Runeninschriften auf Waffen. Inschriften vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis ins Hochmittelalter (= WSS 11; Wien 2004).
- Hasselbrink 1981 = Gustav Hasselbrink, Südlappisches Wörterbuch / Oårj'elsaamien baaguog'ärjaa I (= Schriften des Instituts für Dialektforschung und Volkskunde in Uppsala / Skrifter utgivna genom Dialekt- och folkminnesarkivet i Uppsala, Ser. C, 4,1; Uppsala 1981).
- HM 1907a = Historiska museet, Huvudkatalog (del B), Inv.-Nr. 13168 (1907). Online im Internet: URL <http://kulturarvsdata.se/shm/inventory/html/13168> (Stand 16.4.2016).
- HM 1907b = Historiska museet, Översiktskatalog, Inv.-Nr. 13168 (1907). Online im Internet: URL <http://kulturarvsdata.se/shm/inventory/html/13168> (Stand 16.4.2016).
- HM 1927a = Historiska museet, Huvudkatalog (del B), Inv.-Nr. 18346 (1927). Online im Internet: URL <http://kulturarvsdata.se/shm/inventory/html/18346> (Stand 16.4.2016).
- HM 1927b = Historiska museet, Översiktskatalog, Inv.-Nr. 18346 (1927). Online im Internet: URL <http://kulturarvsdata.se/shm/inventory/html/18346> (Stand 16.4.2016).
- Hvarfner 1957 = Harald Hvarfner, Fångstmän och nybyggare i Ångermanälvens källområden under järnåldern (= Arkiv för norrländsk hembygdsforskning 15; Härnösand 1957).
- Imer 2007 = Lisbeth M. Imer, Runer og runeindskrifter. Kronologi, kontekst og funktion i Skandinaviens jernalder og vikingetid (Diss. København 2007).
- Imer 2015a = —, Jernalderens runeindskrifter i Norden – kronologi og kontekst (= Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 2013; København 2015).
- Imer 2015b = —, Jernalderens runeindskrifter i Norden – katalog (= Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 2014; København 2015).
- Itkonen 1987 = Inarilappisches Wörterbuch. II, ed. Erkki Itkonen (= *Lexica Societatis Fenno-Ugricae* 20,2; Helsinki 1987).
- Itkonen / Joki 1962 = Erkki Itkonen / Aulis J. Joki, Suomen kielen etymologinen sanakirja. III (= *Lexica Societatis Fenno-Ugricae* 12,3; Helsinki 1962).
- Itkonen 2011 = T[oivo] I[mmanuel] Itkonen, Koltan- ja kuolanlapin sanakirja / Wörterbuch des Kolta- und Kolalappischen. I [1958] (= *Lexica Societatis Fenno-Ugricae* 15,1; Helsinki 2011).
- Karlsson 1907a = O[skar] E[mil] Karlsson, Schreiben an Nor[d]jiska museet. In: HM 1907a, 3–4.
- Karlsson 1907b = —, Schreiben an Kungliga Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. In: HM 1907a, 1–2.

- Karsten 1915 = T[orsten] E[vert] Karsten, Germanisch-finnische Lehnwortstudien. Ein Beitrag zu der ältesten Sprach- und Kulturgeschichte der Germanen (= Acta Societatis Scientiarum Fennicae 45,2; Helsingfors 1915).
- Karsten 1943 = —, Finnar och germaner. Folk- och kulturberöringar från tre årtusenden (= Folkmålsstudier 9–10; Helsingfors 1943).
- Katz 1988 = Hartmut Katz, perkele! Zu den germanischen Lehnwörtern im Ostseefinnischen. In: UAJb N.F. 8 (1988), 8–13.
- Knirk 2004 = James E. Knirk, Nyfunn og nyregistrering 2003. In: Nytt om Runer 19 (2004), 16–18.
- Korhonen 1981 = Mikko Korhonen, Johdatus lapin kielen historiaan (Helsinki 1981).
- Korhonen 1988a = —, The Lapp language. In: Sinor 1988, 41–57.
- Korhonen 1988b = —, The history of the Lapp language. In: Sinor 1988, 264–287.
- Korhonen 1987 = Olavi Korhonen, Einige Termini der lappischen Mythologie im sprachgeographischen Licht. In: Scripta Instituti Donneriani Aboensis 12 (1987), 46–60.
- Kotus 2008 = Kotimaisten kielten keskus, Tietoa Älgusta (2008). Online im Internet: URL <http://kaino.kotus.fi/algu/index.php?t=tieto&o=algu> (Stand 16.4.2016).
- Krause 1971 = Wolfgang Krause, Die Sprache der urnordischen Runeninschriften (Heidelberg 1971).
- Krause / Jankuhn 1966 = Wolfgang Krause / Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark. I: Text (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philolog.-Histor. Kl., 3. F., 65; Göttingen 1966).
- Kulonen 1995 = Suomen sanojen alkuperä: etymologinen sanakirja II, ed. Ulla-Maija Kulonen (= Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia 556,2; Helsinki 1995).
- Kurschat 1972 = Alexander Kurschat, Litauisch-deutsches Wörterbuch. III (Göttingen 1972).
- Kwauka / Pietsch 1977 = Paul Kwauka / Richard Pietsch, Kurisches Wörterbuch (= Schriftenreihe Nordost-Archiv 13; Berlin 1977).
- Kylstra et al. 2012 = A[ndries] D[irk] Kylstra et al.: Lexikon der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen. III (Amsterdam – New York 2012).
- Laanest 1982 = Arvo Laanest, Einführung in die ostseefinnischen Sprachen (Hamburg 1982).
- Lagercrantz 1939 = Eliel Lagercrantz, Lappischer Wortschatz (= Lexica Societatis Fennougricae 6; Helsinki 1939).
- Lange 1957 = Wolfgang Lange, Rez. Marstrander 1953. In: ZfdA 87 (1957), 97–101.
- Larsson 2013 = Lars-Gunnar Larsson, The Earliest Contacts between Scandinavians and South Saami. In: Folia Uralica Debreceniensia 20 (2013), 161–176.
- Lehtiranta 1989 = Juhani Lehtiranta, Yhteissaamelainen sanasto (= SUST / MSFOu 200; Helsinki 1989).

- Lloyd / Lühr 2007 = Albert L. Lloyd / Rosemarie Lühr, Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. III (Göttingen 2007).
- Marold 1974 = Edith Marold, „Thor weihe diese Runen“. In: Frühmittelalterliche Studien 8 (1974), 195–222.
- Marstrander 1945 = Carl J. S. Marstrander, To islandske runeinnskripter. In: Norsk tidsskrift for sprogvidenskap 13 (1945), 295–319.
- Marstrander 1953 = —, De nordiske runeinnskripter i eldre alfabet. Skrift og språk i folkevandringstiden. In: Viking 16 (1953), 1–277.
- Metsmägi et al. 2012 = Eesti etümoloogiaõnaraamat, ed. Iris Metsmägi et al. (Tallinn 2012). Online im Internet: URL <http://eki.ee/dict/ety/> (Stand 16.4.2016).
- Meulengracht Sørensen 1986 = Preben Meulengracht Sørensen, Thor's Fishing Expedition. In: Words and Objects. Towards a Dialogue Between Archaeology and History of Religion, ed. Gro Steinsland (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning, Ser. B: Skrifter, 71; Oslo 1986), 257–278.
- Mikkola 1938 = J[ooseppi] J[ulius] Mikkola, Die älteren Berührungen zwischen Ostseefinisch und Russisch (= Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia 75; Helsinki 1938).
- Moller 1756 = Arvid Moller, Kort Beskrifning Öfwer Est- och Lifland, Jemte Undersökning om deßa Länders Inbyggjares, i synnerhet det Estniska och Finska Folckslagets Ursprung (Wästerås 1756).
- Nagy 1974 = Gregory Nagy, Perkūnas and Перунъ. In: Antiquitates Indogermanicae. Studien zur indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker. Festschr. Hermann Güntert, ed. Manfred Mayrhofer et al. (= IBS 12; Innsbruck 1974), 113–131.
- Nedoma 2004 = Robert Nedoma, Noch einmal zur Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen. In: Alemannien und der Norden, ed. Hans-Peter Naumann et al. (= RGA-E 43; Berlin – New York 2004), 340–370.
- Nedoma 2010 = —, Kleine Grammatik des Altisländischen (Heidelberg ³2010).
- Nielsen 1979a = Konrad Nielsen, Lærebok i Lappisk (Samisk). I (Oslo ²1979).
- Nielsen 1979b = —, Lappisk (samisk) ordbok / Lapp Dictionary. I (Oslo ²1979).
- Nielsen 1979c = —, Lappisk (samisk) ordbok / Lapp Dictionary. V (Oslo ²1979).
- Noreen 1904 = Adolf Noreen, Altnordische Grammatik. II: Altschwedische Grammatik mit Einschluss des Altgutnischen (= Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte 8; Halle/Saale 1904).
- Noreen 1923 = —, Altnordische Grammatik. I: Altisländische und altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen (= Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte 4; Halle/Saale ⁴1923, repr. Tübingen ^[5]1970).

- Oinas 1966 = Felix J[ohannes] Oinas, Kaksi itämerensuomalaisista paholaisen nimitystä. In: *Virittäjä* 70 (1966), 108–113.
- Olsen 1924 = Magnus Olsen, Norges indskrifter med de ældre runer. III (Christiania 1914–1924).
- Olsen / Bergsland 1943 = — / Knut Bergsland, Lappisk i en islandsk runeinnskrift (= Avhandling utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II: Histor.-Filosof. Kl., 1943,2; Oslo 1943).
- Ostrowski 2011 = Norbert Ostrowski, Lit. perkūnas ‘piorun, grzmot’ – próba weryfikacji etymologii. In: *Pruthenia* 6 (2011), 275–280.
- Petersen 1913 = Th[eodor] Petersen, Et magisk dyrebillede i Trondhjems Museum (= Det Kgl. Norske Videnskabs Selskabs Skrifter 1912,5; Trondhjem 1913).
- Peterson 1983 = Lena Peterson, Om s.k. palatalt r i fornsvenskan. In: *ANF* 98 (1983), 202–220.
- Peterson 2004 = —, Lexikon över urnordiska personnamn (o. J. [2004]). Online im Internet: URL <http://www.sprakochfolkminnen.se/download/18.5e02b54a144bbda8e9b1c11/1398151044347/urnordiska-personnamn.pdf> (Stand 16.4.2016).
- Pieper 1989 = Peter Pieper, Die Weser-Runenknochen. Neue Untersuchungen zur Problematik: Original oder Fälschung (= *Archäolog. Mitteilungen aus Nordwestdeutschland*, Beih. 2; Oldenburg 1989).
- Pieper 2006 = —, Weserrunen. In: *RGA* ²XXXIII (2006), 494–505.
- Pietsch 1991 = Richard Pietsch, Deutsch-kurisches Wörterbuch (= *Schriftenreihe Nordost-Archiv* 33; Lüneburg 1991).
- Plöger 1973 = Angela Plöger, Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache (= *Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica* 8; Wiesbaden 1973).
- Reiter 2009 = Norbert Reiter, Das Glaubensgut der Slawen im europäischen Verbund (= *Slavist. Studienbücher N.F.* 21; Wiesbaden 2009).
- Riksarkivet 1900 = Riksarkivet, Utdrag ur Församlingsboken för Åsele (1900). Online im Internet: URL http://sok.riksarkivet.se/person?Namn=Oskar+Emil+Karlsson&Ort=%c3%85sele&page=1&postid=Folk_109636973&tab=post#tab (Stand 21.3.2015).
- Riksarkivet 1910 = Riksarkivet, Utdrag ur Församlingsboken för Åsele (1910). Online im Internet: URL http://sok.riksarkivet.se/person?Namn=Oskar+Emil+Karlsson&Ort=%c3%85selepage=2&postid=Folk_121578556&tab=post#tab (Stand 21.3.2015).
- Riksarkivet 1940 = Riksarkivet, Utdrag ur Död- och Begravningsbok för Åsele (1940). Online im Internet: URL <http://sok.riksarkivet.se/scb-fodda-vigda-doda?Forsamling=%C3%85sele&Lan=V%C3%A4sterbottens+I%C3%A4n&DatumFran=1940&DatumTill=1940&Dokument=D%C3%B6d> (Stand 21.3.2015).

- Runenprojekt Kiel 2012 = Runenprojekt Kiel, Fälschungsverdächtige Inschriften – Details: Detailinformationen zum/zur Speerspitze von Älgsjö (2012). Online im Internet: URL <http://www.runenprojekt.uni-kiel.de/abfragen/faelschungsverdaechtig2.asp?findno=223&sort=object> (Stand 16.4.2016).
- Salin 1904 = Bernhard Salin, Die altgermanische Thierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem IV. bis IX. Jahrhundert, nebst einer Studie über irische Ornamentik (Stockholm 1904).
- Salo 1990 = Unto Salo, Agricola's Ukko in the light of archaeology. A chronological and interpretative study of ancient Finnish religion. In: *Scripta Instituti Donneriani Aboensis* 13 (1990), 92–190.
- Salmonson 1927 = Frans A[lfred] Sal[o]mon[s]son, Schreiben an Dr. [Gustaf] Hallström. In: HM 1927a, 2.
- Sammallahti 1989 = Pekka Sammallahti, Sámi-suoma sátnegirji / Saamelais-suomalainen sanakirja (Ohcejohka 1989).
- Sammallahti 1998a = —, Saamic. In: *The Uralic Languages*, ed. Daniel Mario Abondolo (London – New York 1998), 43–95.
- Sammallahti 1998b = —, *The Saami Languages: An Introduction* (Kárášjohka 1998).
- Sammallahti / Nickel 2006 = — / Klaus Peter Nickel, Sámi-duiskka sátnegirji / Saamisch-deutsches Wörterbuch (Karasjok 2006).
- Schlachter 1958 = Wolfgang Schlachter, Wörterbuch des Waldlappendialekts von Malå und Texte zur Ethnographie (= *Lexica Societatis Fenno-Ugricae* 14; Helsinki 1958).
- Schnittger 1921 = Bror Schnittger, Några i Statens Historiska Museum befintliga stenåldersföremål som varit i vidskepligt bruk. In: *Etnologiska studier. Festschr. Nils Edvard Hammarstedt*, ed. Sune Ambrosiani et al. (= *Föreningen för svensk kulturhistoria, Böcker* 2; Stockholm 1921), 137–141.
- Schulte 2004 = Michael Schulte, Fonologisk baserte skriftendringer? Overgangen fra den eldre til den yngre futharken. In: *Maal og Minne* 2004, 41–55.
- Schuster-Šewc 1970 = H[einz] Schuster-Šewc, Slawische Etymologien. In: *ZfSl* 16 (1970), 369–376.
- von See et al. 1997 = Klaus von See et al., Kommentar zu den Liedern der Edda. II: Götterlieder (*Skírnismál, Hárbarðsljóð, Hymiskviða, Lokasenna, Þrymskviða*) (Heidelberg 1997).
- Seebold 1972 = Elmar Seebold, Das System der indogermanischen Halbvokale. Untersuchungen zum sogenannten 'Sieversschen Gesetz' und zu den halbvokalhaltigen Suffixen in den indogermanischen Sprachen, besonders im Vedischen (Heidelberg 1972).

- Sinor 1988 = *The Uralic Languages. Description, history and foreign influences*, ed. Denis Sinor (= *Handbuch der Orientalistik, Abt. 8: Handbook of Uralic Studies*, 1; Leiden etc. 1988).
- Snædal 2003 = Þórgunnur Snædal, Rúnaristur á Íslandi. In: *Árbók Hins íslenska fornleifafélags* 96 (2000–2001 [2003]), 5–68.
- Snædal et al. 1988 = Thorgunn Snædal et al., Rundfynd 1987. In: *Fornvannen* 83 (1988), 234–250.
- Speyer 2007 = Augustin Speyer, *Germanische Sprachen. Ein vergleichender Überblick* (Göttingen 2007).
- Suhonen 1988 = Seppo Suhonen, Geschichte der ostseefinnischen Sprachen. In: Sinor 1988, 288–313.
- Thomsen 1890 = Vilhelm Thomsen, *Berøringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) sprog. En sproghistorisk undersøgelse* (København 1890).
- Trautmann 1910 = Reinhold Trautmann, *Die altpreuussischen Sprachdenkmäler. Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch* (Göttingen 1910).
- Vasmer 1955 = Max Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch. II* (Heidelberg 1955).
- Vasmer 1958 = —, *Russisches etymologisches Wörterbuch. III* (Heidelberg 1958).
- Vorren / Manker 1962 = Ørnulv Vorren / Ernst Manker, *Lapp Life and Customs. A Survey* (Oslo – London 1962).
- de Vries 1970 = Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte. II: Die Götter – Vorstellungen über den Kosmos – der Untergang des Heidentums* (= *Grundriss der german. Philologie* 12,2; Berlin ³1970).
- Wilbur 2014 = Joshua Wilbur, *A Grammar of Pite Saami* (= *Studies in Diversity Linguistics* 5; Berlin 2014).
- Willson 2012 = Kendra Willson, A Putative Sámi Charm on a 12th c. Icelandic Spade. Runic Reception, Magic and Contacts. In: *Finno-Ugric Folklore, Myth and Cultural Identity*, ed. Cornelius Hasselblatt / Adrian van der Hoeven (= *Studia Fenno-Ugrica Groningana* 7; Maastricht 2012), 267–281.
- Zachrisson 2004a = Inger Zachrisson, Samen: Archäologisches. In: *RGA* ²XXVI (2004), 383–385.
- Zachrisson 2004b = —, Samisk-nordiska kulturkontakter i mellanskandinavien under 6–700-talen e. kr. (vendeltid) – utifrån det arkeologiska materialet. In: *The Sámi and the Scandinavians. Aspects of 2000 years of contact*, ed. Jurij K. Kusmenko (Hamburg 2004), 9–16.
- Zachrisson 2007 = —, Några sörsamiska kvinnor från forntid – de arkeologiska fynden berättar. In: *Åarjelsaemieh / Samer i sør* 9 (2007), 31–44.

Zachrisson 2010 = Inger Zachrisson, Samisk-nordiska kontakter under järnåldern – i dräkt och personliga tillhörigheter. In: Samer som „de andra“, samer om „de andra“, ed. Else Mundal / Håkan Rydving (Umeå 2010), 107–122.

[17.4.2016]